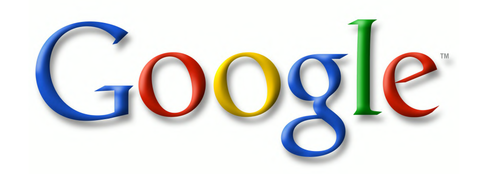
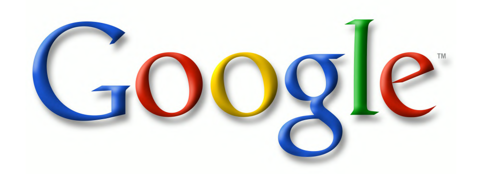
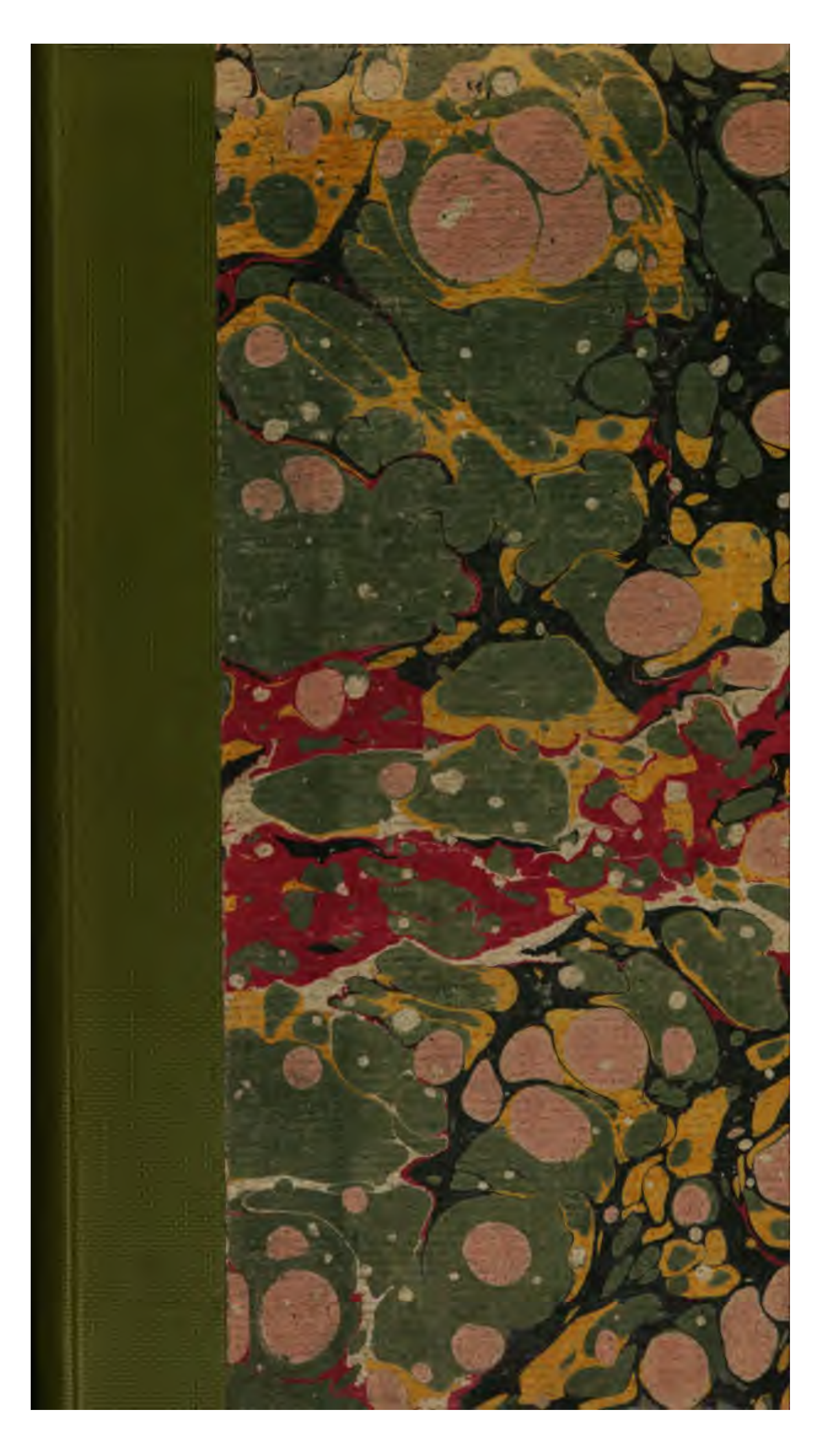
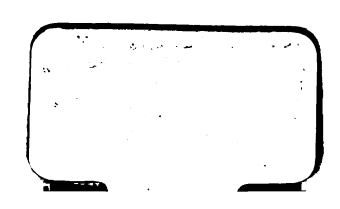







TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



Schwäbische

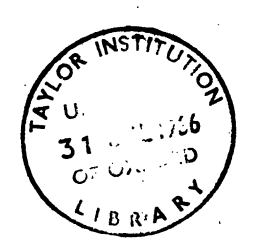
Liederchronik

für

Schule und Haus.

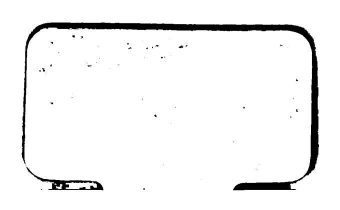
Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1836.


TAYLOR INSTITUTION
LIBRARY

Inhalt.


TAYLOR INSTITUTION
DOMI MINA
NUS TIO
ILLU MEA



Schwäbische

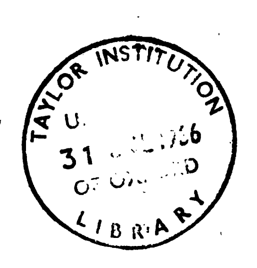
Liederchronik

für

Schule und Haus.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1836.



Inhalt.

Zueignung.

Viel Sagen und Geschichten
Sind hier aus vor'ger Zeit
In lieblichen Gedichten
Zu lesen aufgereiht.

Da wird Dir, heim'sche Jugend,
Der Väter Sinn und Art,
Ihr Scherz und ihre Tugend
Vielfältig offenbart.

Da wird, auf lichten Pfaden
Und in umwölkter Nacht,
Der Wunder und der Gnaden
Des Herrn gar oft gedacht.

Ist's nicht ein schmucker Garten,
Drin gut zu wandeln ist,
Und alle Blumen warten,
Daß keine man vergißt?

Ist's nicht ein Wald von Eichen,
Darin sich's athmet schön,
Die hoch in Lüfte reichen
Und fest im Grunde stehn?

Mag solche Lust dich stärken
Und wecken guten Muth,
Zu glauben und zu werken
Mit reinem Sinn und Blut.

Und sind in Deinem Kreise
Die edlen Sagen werth,
Davon in seiner Weise
Manch theurer Sänger lehrt:

Solch Denkmal wird man loben,
Das mehr als Erz und Stein,
Dem Geist des Volks verwoben
Ins Leben wurzelt ein.

Dann wird in spätern Tagen
Man auch von dieser Zeit
In manchen Liedern sagen
Und singen weit und breit:

Daß Liebe zum Vaterlande
In jeglichem Gemüth
Und Zucht in jedem Stande
Aus frommem Sinn erblüht.

Die Schwabenalb.[1]

Ich lieg' auf weichem Bette,
Auf moos'gem Eichengrund,
Und vor mir, Kett' auf Kette,
Du festes Alpenrund!

Ich sing', ich darf es wagen,
Es muß ein Lied entstehn,
Ich brauche nur zu sagen,
Was ich ringsum gesehn!

Ganz ferne dort zur Linken,
In ros'gem Abendschein,
Seh' ich ihn duftig winken
Den hohen Rosenstein.

Gesang! vorüberschwelle
An seiner Felsenkluft,
Mit leuchtender Capelle
Der fromme Rechberg ruft.

Ich spend' ihm ein Gebete;
Bereitet und erbaut,
So schau' ich nach der Stätte
Wo Hohenstaufen graut.

Von Klängen und von Bildern
Wird mir da mächtig bang,
Man sänge, sie zu schildern,
Wohl ein Jahrhundert lang.

Wer forscht nach Staufens Preise,
Mag zu den Trümmern gehn;
Dort wird mit Geisterweise
Ihn ew'ges Lied umwehn.

Vorüber nun an Bergen,
Durch manche Namen groß,
Die, ein Gefolg von Särgen,
Umlagern dieses Schloß,

Durch Höhn und Thäler flüchtig,
Bis zu dem scharfen Eck:
Dort aber steht gewichtig
Die herzogliche Teck.

Mit Felsen und mit Höhlen
Treibt Abendlicht sein Spiel;
Zu schau'n und zu erzählen
Gibt's hier des Ernsten viel.

Man hat dich lassen schleifen,
Vergess'ner Waffensaal!
Wie neu erbaut, o Neuffen,
Glänzst du im Sonnenstrahl!

Und süß tönt's, wie die Cither,
Aus deiner Hallen Grund! —
Dort sang dein edler Ritter
Von seiner Frauen Mund. *

Aus der Gebirge Kerkern
Schaut Urach ernst herab,
Mit morschen Thurmeserkern,
Mit seines Dichters ** Grab.

Wie schmiegt der Bäume Wipfel,
Wie Rebe sich und Halm
Um deinen schlanken Gipfel,
Du herrliches Achalm! —

Dort, wo die Eichen sprossen,
Wo Heidenmäler stehn,
Von Farren und von Rossen
Noch sprechen jene Höhn.

Doch Blick und Lied in vollern,
In schnellern Bahnen zieht!
Das ist ja Hohenzollern,
Was noch so sonnig glüht!

Der Stauffen ist gesunken
In abendliche Nacht,
Du aber stehst noch, trunken
Von königlicher Pracht!

* Gottfried von Neuffen, ein Minnesänger.
** Nicodemus Frischlin.

Und höher, höher ziehet
Der Sonne letzter Strahl,
Bis er auch dir entfliehet,
Und deine Stirn ist fahl!

Und Duft und Nebel füllet,
Was rings von Bergen steht,
Und Herz und Lied sich hüllet
In schweigendes Gebet.

St. Walderichs-Capelle zu Murrhardt.

In alter Burg auf wolk'ger Höh'
Der fromme Kaiser Ludwig saß.
Er trug im Herzen manches Weh,
Vom Schmerz er nimmermehr genas.

Wohl sang durch Waldes Einsamkeit
Mit süßem Ton die Nachtigall;
Doch nicht verscheucht' des Kaisers Leid
In stiller Nacht der liebe Schall.

Wohl sah des Mondes milder Schein
Durch manchen dichtbelaubten Baum;
Der Kaiser schlief in Thränen ein,
Doch träumt' er wundersamen Traum.

Bei einem Kreuz im grünen Thal
Da sah er einen Greisen knien,
Das Haupt bekrönt mit heil'gem Strahl,
Zu seinen Füßen Lilien blühn.

Vom Himmel eine Stimme ruft:
„Folg' ihm, er wird dein Helfer seyn!"
Da ward so glänzend blau die Luft,
Aufblüht' das Thal in Duft und Schein.

Es schwand der Traum, sein Auge war
Noch thränenschwer am lichten Tag:
Das Kind der Nacht, der Thau, so klar
Auf himmelblauer Blume lag.

Es schwang aufs treue Roß sobald
Der Kaiser sich und ritt zu Thal;
Die Vögel sangen hell im Wald,
Grüßend die Sonn' und ihn zumal.

Er ritt hinab vom Wolkenstein, —
Also ward seine Burg genannt, —
Es lag das Thal in lichtem Schein,
Es stand so segenreich das Land.

Jetzt sah er fern drei Lilien blühn,
Sie warfen milden Schein ins Thal!
Er sah beim Kreuz den Heil'gen knien,
Sein Haupt bekrönt mit Himmelsstrahl.

Da sprang er von dem treuen Roß,
Eilt fröhlich auf den Greisen zu,
Goß allen Schmerz in seinen Schooß,
Und schon erfühlt er alte Ruh'.

„Trag' ab den Wolkenstein zur Stund' —
Also der heil'ge Wald'rich sprach —
Stell' eine Kirch' in Thales Grund,
Und denk' an des Erlösers Schmach!“

Drauf schwand dahin der heil'ge Greis,
Ihn fand nicht mehr des Kaisers Blick,
Doch blieben die drei Lilien weiß,
Doch blieb das Kreuz im Thal zurück.

Der fromme Ludwig ließ sobald
Abtragen seinen Wolkenstein,
Er setzt' ihn aus dem düstern Wald
Zu Thal in Mond- und Sonnenschein.

Zur Kirche ward er umgebaut.
Beim Kreuze kniet von dieser Zeit
Duldsam der Kaiser, bald vertraut
Mit des Erlösers höher'm Leid.

Die Stiftung des Klosters Hirschau.

Helicena eine Wittwe war,
Reich, fromm vor andern Frauen,
Sie strebte brünstig, ganz und gar
Sich Jesum anzutrauen.
Drum warf sie oft sich auf die Knie,
Er möcht' ihr offenbaren:
Wie ihre Erdengüter sie
Ihm treulich könnt' bewahren.

Da lag sie in der Nacht einmal,
Gewiegt in fromme Träume,
Und sah ein seltsam fremdes Thal,
Darin drei Fichtenbäume.
Die Bäume waren wundersam
Aus einem Stamm gesprossen;
Aus ihren duft'gen Wurzeln kam
Ein klarer Born geflossen.

Und ob der fremden Wunderau
Sah sie am Himmel wallen
Hoch einen Dom auf Wolken blau,
Hört eine Stimme schallen:
„Dieß Gotteshaus, du fromme Braut,
Sey, wo die Bäume stehen,
In festen Grund von dir gebaut,
Nimm's aus geweihten Höhen!"

Sieh, da erwacht die fromme Frau
Aus ihren süßen Träumen;
Noch steht vor ihr die fremde Au,
Der Born mit den drei Bäumen.
Sie ist in hoher Freudigkeit
Bereit zu Gottes Ruhme,
Zieht an ein prächtig Feierkleid,
Schmückt sich mit duft'ger Blume.

In tiefer Demuth geht sie aus
Mit ihrer Magd, der treuen,
Als ging sie in das Gotteshaus,
Oder zur Lust im Maien.
Doch weiter wandte sich ihr Fuß,
Die Wolken zogen schnelle,
Die Vögel sangen Morgengruß,
Der Fraue ward gar helle.

Ein Düften füllte rings die Au,
Als sie darüber gangen!
Zu gehen mit der hohen Frau,
Fühlt jede Blum' Verlangen.
Sie ging wohl in ein fremdes Thal,
Stieg auf des Bergen Rücken,
Und alles thät im Sonnenstrahl
Ihr klar entgegen blicken.

Da stehn drei Bäum' auf grüner Au
Aus einem Stamm gesprossen;
Da ist ein Born von Himmelsthau,
Ueber Blumen hell geflossen.

Die Fraue kann nicht länger stehn,
Zu den Bäumen muß sie eilen;
Ein heiliger Hauch thät sie umwehn,
Da möcht' sie ewig weilen.

Sie leget ab ihr Feierkleid,
Blumen und Edelsteine,
Den heiligen drei Bäumen weiht
Ihr zeitlich Gut die Reine.
In stiller Demuth ging sie aus,
So stille kehrt sie wieder,
Und setzet hier das Gotteshaus
Aus Himmelshöhen nieder.

Hohenstaufen.

Es steht in stiller Dämmerung
Der alte Fels, öd' und beraubt;
Nachtvogel kreis't in trägem Schwung,
Wehklagend um sein moosig Haupt.

Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
Mit ihm der Sterne klares Heer,
Umströmt den Fels ein seltsam Licht,
Draus bilden sich Gestalten hehr.

Die alte Burg mit Thurm und Thor
Erbauet sich aus Wolken klar;
Die alte Linde sproßt empor,
Und Alles wird, wie's vormals war.

So Harfe wie Trompetenstoß
Ertönt hinab ins grüne Thal;
Gezogen kommt auf schwarzem Roß
Rothbart, der Held, gekleid't in Stahl.

Und Philipp und Irene traut,
Sie wall'n zur Linde Hand in Hand:
Ein Vogel singt mit süßem Laut
Vom schönen griech'schen Heimathland,

Und Konradin, an Tugend reich,
Der süße Jüngling arm, beraubt,
Im Garten steht er stumm und bleich:
Die Lilie neigt ihr traurend Haupt.

Doch kündet jetzt aus dunklem Thal
Den bleichen Tag der rothe Hahn;
Da steht der Fels gar öd' und kahl,
Verschwunden ist die Burg fortan.

An ihrer Stätt' ein Dornbusch steht,
Kalt weht der Morgen auf den Höhn, —
Und wie der Fels, so kalt und öd',
Scheint rings das deutsche Land zu stehn.

Barbarossa's Grab.

Ihr Wächter auf den Minareten,*
Die ihr den Moslem zu Gebeten,
Zum Andachtsblick nach Osten ruft!
Strandhüter, die ihr traurig lauschet,
Ob hier der Weltmarkt nimmer rauschet, —
Sprecht: wo ist meines Kaisers Gruft?
Ihn, der Europa's Strom gelenket,
Ertränkte Salephs arme Fluth;
In Tyrus ward er eingesenket; ...
O sagt mir, wo mein Kaiser ruht! —

Ein Derwisch ** fleht um eine Gabe; ...
„Wir wissen nichts vom Kaisergrabe; —
„Komm, sitz' auf diesen Stein zu mir! —
„Vor Alters zwar, so hört' ich melden,
„Erschienen westher große Helden,
„Manch Heer mit wallendem Panier.
„An Salem's heil'ge Mauer stürmend,
„Sank Herzog, Graf und Bischof hin, —
„Doch über alle hoch sich thürmend,
„Mit blankem Halbmond, Saladin.

* Thürme im Morgenland.
** Muhammedanischer Mönch.

„Wir hören noch von unsern Greisen
„Von einem Mann, der glich dem Eisen,
„Hieß König Richard, Löwenherz.
„Der hat uns manches Heer gebrochen,
„Wie Blitz gehauen und gestochen,
„Und keiner nannte den im Scherz.
„Der Reiter sprach zum Roß, zum scheuen:
„He! siehst du Richard? — und zum Kind
„Sprach seine Mutter: willst du schreien?
„Held Richard kömmt! — Da schwieg's geschwind. —

„Von einem andern hört' ich sagen,
„Der Sultan Arslan schwer geschlagen,
„Ein Greis von wundersamer Art.
„Ikonium kann's noch bezeugen,
„Wie's in den Staub sich mußte beugen
„Vorm Kaiser mit dem rothen Bart.
„Noch sprechen alle Muselmanen:
„Traun, dieser war ein frommer Held!
„Mit Großmuth zierk' er seine Fahnen,
„Ein edler Löw' im offnen Feld." —

Ja, diesen such' ich! — Weißt du's nimmer?
Bezeichnet kein Erinnrungsschimmer,
Wo sie verwahret sein Gebein?
Ich möcht' es finden; eine Stunde
Möcht' ich mit meiner Sehnsucht Wunde
An seinem stillen Grabe seyn.

Denn höher weiß ich keinen Fürsten,
Der zierte meines Volkes Thron; ...
Nun muß nach seinem Grabe dürsten
Umsonst der Enkel später Sohn! —

Doch komm; nun will ich dir berichten! —
Auf Ihn in meines Volks Geschichten
Weis't immer eine goldne Hand. —
Er kam vom Abendland gezogen
Mit kreuzgeschmückten Heereswogen
In eurer Steppen dürren Sand.
Beschwichtigt hatt' er alle Feinde;
Da wollt' er ganz des Mittlers seyn,
Und mit geweihter Christgemeinde
Das Erbland seines Herrn befrein.

Wie drang er durch des Isters* Dünste,
Wie brach er durch Byzanzens** Künste
Der freien Sonne gleich hervor!
Stets unverrückt das Klare fassend,
Dem Bösen streng, das Arge hassend,
Ein Mann, der nie sein Herz verlor.
Constantinopels Fürst, der feige,
Wie beugte sich sein Lügenhang
Vor Kaiser Friedrichs Fingerzeige,
Vor Barbarossa's Heldengang!

* Donau.
** Constantinopel, wo ein ränkevoller Hof dem Kreuzzuge Hindernisse bereitete.



Der Hellespont erstaunte brausend,
Als friedlich er die Hunderttausend
Auf seinem Rücken übertrug.
Sonst kamen Andre, schwelgend, raubend,
Zuchtlose Narren, racheschnaubend, —
Hier aber herrschte Recht und Fug.
Denn eine heldenmüth'ge Seele
Ersetzt ein unzählbares Heer; —
O Derwisch! während ich erzähle,
Sinkt er, — und Tausend sind nicht mehr! —

Er zog durch ungebahnte Wege;
Auf hungerdürrem Felsenstege
Hielt Er nur aufrecht seine Schaar.
Der Feind erschien: „ihr seyd umschlossen!
So gib für deine Kreuzgenossen
Dreihundert Centner Goldes dar!" —
Doch Barbarossa rief: „ich pflege
Auch hungernd solcher Sitte nicht;
Ein Krieger öffnet seine Wege
Sich nur mit eisernem Gewicht! —"

Doch gnügt's an einem Byzantiner*?
Wohlan, so zahl' ihn dir mein Diener
Für alle meine Ritter aus! —
Da wich erzürnt der Sarazene, —
Da ward das Feld zur blut'gen Scene,
Und Friederich gewann den Strauß;

* Goldmünze.

Und, wie du weißest, hoch im Streite,
Erstürmt er bald Ikonium;
Doch dürstete sein Geist ins Weite,
Allein nach Salems Heiligthum.

Auch er, den du so hoch gepriesen,
Wie hat er schmiegsam sich erwiesen
Vor diesem Helden, — Saladin!
Gesandte nahn im Friedenskleide,
Und sprechen: „Großer Fürst, entscheide!
Wo geht des Sultans Gränze hin?“ —
Froh ruft das Heer: so hat entschieden
Der Kaiser auf dem Throne nur!
Heil uns! nun finden wir im Frieden
Des heiligen Grabes theure Spur! —

Die Pfade stehn so lieblich offen;
Die Pilger ziehn mit sel'gem Hoffen, —
Getös' und Fehde ruhet ganz; ...
Da halten sie vor Salephs Flusse;
Geschwellt von keinem Regengusse,
Wallt' er dahin im Sonnenglanz. —
O Friedrich, willst du nicht gewahren
An dieses Ufers Rasenbank,
Daß hier vor fünfzehnhundert Jahren
Ein Welterobrer fast ertrank?

Gefahrlos wölbt sich eine Brücke;
Hinüber hinkt an Stab und Krücke

So mancher Pilger unbeschuht;
Die Ritter ziehen mit hinüber, ...
Die leise Strömung geht nicht trüber, —
Befreundet scheint ja diese Fluth!
Ihr Silberspiegel wirft so helle
Des Kaisers Heldenbild zurück; ...
O Friederich, in dieser Welle
Schwimmt dein und deiner Völker Glück!

Nicht, nicht, mein theurer Kaiser, eile! — —
Doch Barbarossa, sonder Weile
Sprengt ungeduldig rasch hinab,
Zu Roß die Strömung zu durchschwimmen, —
Und wehe! ... Todesfackeln glimmen
Schon über deinem feuchten Grab!
Nicht Jünglingskraft ist mehr im Greise, —
In tiefen Wirbeln zieht's ihn fort, —
Und ach, das Heldenhaupt, wie leise
Versinkt es an der Krümmung dort.

Schau! welcher Schrecken! welch Gezitter! —
Die Knappen stürzen und die Ritter
Von allen Seiten in den Strom;
Sie tauchen auf, sie tauchen nieder, —
Hier, hier! dort, dort! — so hallt es wieder, —
O leerer Hoffnungen Phantom!
Er, den ihr suchet, ist gezogen
Schon über Sonn' und Sterne weit, —
Und sechzig Leichen in den Wogen
Empfahn mit ihm das Sterbekleid! —

Da lag er mit der edlen Stirne! —
Gleich goldbeglänzter Alpenfirne
Trug sie noch einen hehren Strahl. —
Was er in seiner Burgcapelle
Sich oft erfleht auf niedrer Schwelle,
Was er genoß im Abendmahl, —
Was er erstrebt in Noth und Siegen,
Im Rath und ehrlichen Gericht, —
Das sah man schön und heilig liegen
Auf dem erblaßten Angesicht. —

Sie trugen mit verstörten Sinnen
Den vielgeliebten Leib von hinnen,
Gehüllt in edle Spezerei;
Sie beteten, sie weinten, flehten,
Sie horchten diesen, jenen Räthen, —
Doch mit den Siegen war's vorbei! —
Und unbefreit erhob die Thürme
Jerusalem in ferner Luft; —
Froh, daß kein Feind herüberstürme,
Grub man dem Kaiser eine Gruft.

Hier, wo das Meer an Ufern brandet,
Wo seit Jahrtausenden gelandet
So manches alte, neue Schiff,
Hier ruht er von den Adlersflügen,
Von weit gestreckten Heldenzügen, —
Vielleicht an diesem Felsenriff.

Sprich, schläft er unter diesem Steine,
Darauf wir arme Pilger ruhn? ...
So seyd gegrüßet, ihr Gebeine!
Sanft mög' euch Gottes Ruhe thun!

Und du, dem ich den Schmerz erzähle
Um diese hohe Kaiserseele, —
Nicht huldigen wir gleicher Macht;
Doch sitzen friedlich wir beisammen,
Wo langen Haders Feuerflammen
Umsonst verheert der Erde Pracht.
Auf Einen Mann herabgesunken
Ist jener Schaaren Feuermeer,
Und als zween kleine, stille Funken
Glühn wir an diesem Strand umher.

O legtest gläubig du die Rechte
In meine Hand, wie ich gedächte,
Als Bruder sie zu reichen dir!
Ob dieses großen Kaisers Grabe
Wär's eine schönre Himmelsgabe,
Als Salems vielbestrittne Zier!
Es wär ein Stern in Aethers Helle,
Der wandellose Strahlen trägt,
Indeß von Alters dort die Welle
Nur sieglos an die Felsen schlägt!

Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Noth,
Viel Steine gab's und wenig Brod,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan.
Den Pferden war's so schwach im Magen,
Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand,
Deß Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach,
Er hätt' es nimmer aufgegeben
Und kostet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück;
Da sprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkische Reiter daher,
Die huben an auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.

Der wackre Schwabe forcht' sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät nur spöttlich um sich blicken,
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit Einem Streich
Die beiden Vorderfüß zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht;
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man, wie zur Linken,
Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die Andern kalter Graus,
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und jedem ist's, als würd ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnittten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschaar,
Die auch zurückgeblieben war;
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen,
Der ließ den Schwaben vor sich kommen,

Er sprach: „Sag an, mein Ritter werth!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?“
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.“

Irene von Hohenstaufen.

Gestorben den 28 Aug. 1208.

Wer gedenket dein an diesem Tage,
Nach sechshundert fünf und zwanzig Jahren?
Dein, der fremden, vielbetrübten Wittwe; —
Dein, der armen, schmerzenreichen Mutter;
Dein, der hohen, jugendlichen Fürstin,
Deren Haupt zwei Diademe schmückten,
Das des fernen Osten und des Westen;
Deren Herz drei frische Todeswunden,
Nach den kurz vernarbten, aufgerissen:
Ach, um den Gemahl,* den holden, guten,
Den die Rache ** meuchlerisch getroffen!
Ach, um deines Leibes Frucht, die zarte,
Die du todt, dem Grabe nur, gebarest!
Ach, um deine Eltern, † deine Heimath, ††
Die du bräutlich schimmernd einst verließest,
Als das Meer, im Frühlingshauche schwellend,
Als die Sonne, deine Fern' erhellend,
Ziehn dich sah an des Geliebten Seite
Nach des Südlands ††† zauberischer Weite.

---

* König Philipp, der Hohenstaufe, ihr zweiter Gatte.
** Pfalzgraf Otto von Wittelsbach.
† Der griechische Kaiser Isaak Angelus, der Komnene.
†† Constantinopel (Byzanz).
††† Sicilien.

Frühe starb die Liebe deiner Jugend;
Ahntest nicht, des Gatten * Haupt, das bleiche,
Das mit Thränen du geweiht, dem Grabe
Noch entzogen, und die Königskrone
Ihm von Frevlerhänden abgerissen,
Seinen letzten Schlaf gestört zu sehen;
Alles um dich her, was du geliebet,
Was dich ehrte, sank in blut'ge Asche.
Du allein im Sturmgetose
Standest noch, du dornenlose Rose! —

Und der Bruder des verruchten Mörders,
Mildgeartet, nicht wie Kaiser Heinrichs **
Tigerseele, sah dich an; da blühte
Auch aus seinem Herzen, frühlingsduftig,
Eine Liebesrose dir entgegen.
Sanft umfassend zog er dich von hinnen
Aus dem Blutgewühl: o leb' und blühe!
Blühe mir, und lebe meiner Liebe! —
Und die „milde Rose" † blühte wieder;
Und die „Taube sonder Galle," † friedsam
Blickend in ein frommes Aug', erhob sich
Neubelebt, und lebte mit dem Treuen
Milde Friedenstage; Licht und Freude

---

* König Roger von Sicilien, ihr erster Gatte.

** Kaiser Heinrich der VI, der Hohenstaufe, Sohn des Kaisers Friedrich Barbarossa. Starb frühzeitig.

† Von den Minnesängern so genannt, besonders von Walther von der Vogelweide.

Füllete sein Herz nach Kampfgewittern,
Wenn die Liebliche so still ihn ansah
Mit keuschen Augen. — Denn die Liebe
Ist ein Wunderstrahl der ew'gen Sonne;
Was auf Erden freudenlos und trübe,
Blühet auf in ihrer Segenswonne!

Sonnig stand Byzanz mit goldnen Kuppeln,
Glänzend schwamm auf Hellespontsgewässern
Sommerlust des Himmels. — Und der Vater,
Einst ein Kaiser, — ach! von Bruderhänden *
Freventlich verrathen und geblendet, —
Konnte nimmer vom Balcone schauen
Auf das blaue Meer; — nur Eine Tröstung
Hielt er noch im schwer gebeugten Herzen:
O mein Kind Irene! Friedenstaube!
Lebst du doch, und denkest deines Vaters!
Herrschest mit dem guten König, segnest
Weite Kreise mit geweihten Saaten;
Harrst der Mutterfreud'; — im Geiste werd' ich
Deinen Sproß umfangen, wenn des Lebens
Frohe Botschaft nun erscheint! . . . Du Armer!
Aermer ist dein Kind, als du, Verlass'ner!
Fern auf Hohenstaufens luft'gem Söller
Liegt in Todeswehen die Geliebte!
Hold vom Morgen ist sie ausgegangen, —
Trüb im Westen bleichen ihre Wangen! —

* Von Alexius.

Dort im Rosenduft des Sonnenabschieds
Hebt der alte Kaiserberg so trauernd
Seine kahle Stirn! Erinn'rung kreiset
Selten nur, doch dann mit Adlerschwingen,
Einsam, gleich der fern gethürmten Wolke,
Die zum Himmel steigt, um seine Felsen.
Dort erbleichst du, hohe Fürstin! * Damals
Scholl dein Sterben weit umher, und tausend
Liebesthränen flossen dir; die Sänger
Knüpften Rosen, Lilien und Cypressen
Mit der weichsten Töne Band zusammen,
Zu beklagen dich, und deiner Sonne
Niedergang zu singen; süße Wehmuth
Breitete durch Länder hin die Arme
Nach der Lieblichen; — auch hier mag ehmals,
Wo mein Aug' hinüber späht, so Mancher
Ausgerufen haben: kehre wieder,
Schöne Friedensrose! Du des goldnen
Morgens Sprößling! — — Aber nun? — — der Landmann
Führet seine Garben heim; der Städter
Wandelt durch den Eichenwald, er lauschet
Der Musik des Thales; ringsum gehn sie
Ihrem Sinne nach, — doch dein gedenket

* Irene floh bei der Ermordung ihres zweiten Gemahls, König Philipps, von Altenburg bei Bamberg, wo die Unthat geschah, auf die Burg Hohenstaufen, wo sie ein todtes Kind gebar, und bald nachher starb. Sie liegt in der alten Schloßkirche zu Lorch begraben, wo ihr Denkmal neben andern Hohenstaufischen Grabmalen noch zu sehen ist.

Niemand mehr. — Dein Todestag ist heute,
Holde Fremdlingin! — doch dein gedenket
Niemand mehr! — Nur ich gedenke deiner,
Sehe dich auf matt beglänztem Thurme
Fern erblassen, — sehe deine Frauen
Um dich gekniet, — in Priesterhänden
Christi Schmerzensbild vor dir; — du sinkest! —
Donnerwolken steigen auf, — ich sehe
Andre Kronen, — andre Kaiserstirnen
Schmucklos, und die letzte — blutbeflossen, —
Und die Mauern angeglüht von Flammen
Düstrer Wetternacht; — die edeln Zinnen
Grauer Herrlichkeit, — sie wanken, stürzen
Alle nach! — Dann bleibt noch eine Spitze
Kalkgesteins, darauf die Schafe weiden,
Wo der Wandrer in die Strahlenferne
Schweigend schaut, unnennbar angewehet; —
Unten kriecht der niedre Wald und findet
Karge Nahrung; seltne Ziegel wittern
Auf der Heide rings, — und Kaisernamen
Flattern geisterhaft, wie leise Düfte,
Zitternd in dem Abendflor der Lüfte!

Ach ihr Fernen! — Wie sich in die Weite,
Blauen Wölkchen gleich, Gebirge dehnen, —
Nichts ist unterschieden drinn; von Felsen,
Stolzen Wäldern, angelehnten Städten
Keine Spur, — so schauet ihr herüber
Aus der Vorzeit! — Welche Pfade waren's,

Drauf die Kaisertochter einst heranzog?
Ihre Ritter und die Brautempfänger,
Sprich, wie heißen sie? von welchem Künstler
War gewirkt des Gürtels Gold? wer fügte
In ihr Diadem die Diamanten?
Und der Gatte, wann zum ersten Male
Führt' er sie zur Stammburg seiner Väter
Liebefroh hinauf? — o frage nimmer! —
Frage hier die goldnen Eichenwipfel:
Wo das Laub, das euch umhüllte damals?
Sprich zum Bächlein: wo sind deine Wellen,
Die einst Philipps Roß durchschritt? — Zum Acker:
Welche Hand in jenen Zeiten mähte
Deine Halmen? — Alles still? . . ja Alles! —
Aber droben in der Eiche säuselt's
Ewig jung! Das Bächlein rollt die Welle
Frisch noch wie vor Alters, und die Fluren
Bringen neue Garben; — denn das Leben
Will sich doch dem Tode nicht ergeben;
Immer kehrt die Sichel, die es mähe, —
Immer ruft's vom Himmel her: erstehe!

Dann, wenn hehr die Schöpfung sich verjünget,
Wenn die Sommersonne neues Leben,
Ungeahnte, quellenhafte Rührung
In uns weckt, — dann schauen wir verlangend
In die graue Zeit. Der schönste Morgen
Ist der sehnsuchtsvollste. Tritt am Abend
Eines Mai hoch aufs Gebirge: mußt du

Die Vergangenheit, die große Schwester
Deiner Gegenwart, nicht innig liebend
Auf die Lippe küssen? — Süßer Reiz ist's
Dann, die heiligsten, die größten Stunden
Aller Vorwelt aufzuwecken. Stille
Trittst du an ihr Grab: — „Erwachet!" — — rufst du, —
„Heute war ein Fest, das euch verklärte!
„Nehmt die alten Rosen, nehmt die Lilien
„Aus den Grüften mit! Kommt, eh' die Todten
„Auferstehn, zum stillen Himmelsfluge! —
„Heute — rufst du andern — scholl die Klage;
„Heute war ein Trauertag, an dem ihr
„Angelegt den Flor! — doch wunderherrlich
„Schmückt mit Flammen sich der Abendhimmel. —
„Kommt, ihr Todten, schwebet ohne Flöre
„Mit den Lebenden durch reine Höhen
„Höchstem Ziele, wandellosem Segen,
„Freuden, die kein Tod verschlingt, entgegen!" —
Und sie stehen auf, — sie legen nieder
Alle Todesbinden, öffnen zitternd
Ihre längst geschloss'nen Wimpern, breiten
Himmelwärts die Arme; — große Thränen
Ew'ger Wehmuth im verklärten Auge, —
Und du hältst in feur'gen Liebesarmen
Sie empor; dein Gang ist hehr und einsam
Mit den Auferweckten, und du redest
Worte, die kein Griffel schreibt, mit ihnen,
Lässest ihnen öde Felsen grünen,

Zeigest ihnen alte Lebensfaaten,
Weckest Freuden, Schmerzen, große Thaten
Ungeduldig auf zur Auferstehung,
Schaust im Tode blühende Erhöhung. —

Ja, im Menschenherzen, in der Sehnsucht
Ist die Auferstehung vorgebildet!
Und das Auferstandne nur, dem Tode
Jugendlich Entsprungne, das Gemeingut
Edeln Strebens, geistig stiller Liebe,
Grünt mit Edens Palmen fort! — So lange
Dieses Leben nur, dieß arme Gelten
Unter Sterblichen, die durch den Vorhang
Ernster Ewigkeit noch nicht geschritten,
All' dein Erbtheil, — ird'sche Namenswürden,
Breite Siegel, alte Pergamente,
Deine ganze Herrlichkeit: so prange
Nicht zu laut! Vergiß nicht, was gewesen
Herrlicher, denn du! — Dein kleines Heute,
Das so dürftig kaum die Blöße decket
Ohne die Vergangenheit, bedenke!
Prahle nicht, denn hinter dir entstehen
Leuchtende Gestalten aus dem Staube,
Hohe Geister, edle Friedensengel,
Königsseelen! — was sie hier geheißen,
Gilt nicht mehr; doch was sie hier gewirket
Und geworden und in Gott gewesen,
Das ist Hoheit! .. schau', sie überstrahlen
Deinen Flitterglanz! mit Feuersegeln

Schiffen sie auf ätherhellen Meeren
Frei dahin; — oft war's ein bittres Harren,
Leer von Freude, wie der Tod, — ein Opfer,
Blutend aus dem Herzen gerissen
Für den Schöpfer; oft ein kleines Wörtlein,
Tief empfunden aus dem Herzen Gottes,
In die Ewigkeit hineingeseufzet,
Was sie hoch verklärt. — Doch alle Stolzensinken,
Und der Pocher Lügenpracht verlodert
Vor des Himmels Licht. Denn seit der Eine
Todt im Grab gelegen, seit der Eine
Auferstanden und in sel'ger Demuth
Auf dem Thron der Liebe sitzt, bestehet
Einzig, was mit ihm zum Tode gehet,
Einzig, was ihn sterbend noch erhöhet,
Einzig, was der Nachwelt noch bezeuget,
Daß es innig sich vor ihm gebeuget! —

Und so nannte glaubig sich Irene
Hohenstaufens, da sie starb: „Maria,“ *
Eine thränenreiche Schmerzensmutter.
Denn ein Schwert war durch ihr Herz gedrungen;
Alles, was mit Freude sie gekrönet,
Aller Frühling ihres kurzen Lebens
Lag erloschen. Da, zu Christi Kreuze
Hingebeugt, das todte Kind am Busen,
Des Gemahls beraubt, des blinden Vaters

* In einem an das Kloster Adelberg ausgestellten Schenkungsbriefe. Sie wird deßhalb auch Maria Graeca genannt.

Eingedenk, von aller Welt verlassen,
Dachte sie der Einzigen, der Alles
Bittrer noch geschehn: — Maria! Mutter!
Dir, du Urbild aller Schmerzensmütter,
Dir vergleich' ich mich! * „Denn unerforschlich
Sind des Herrn Gerichte!“ — Solche Worte
Ließ die Königin in stiller Demuth
Niederschreiben und zum Kloster senden,
Dem sie milde Gaben reich gestiftet,
Wie sie für Gefangne sonst gebetet,
Und der Armen Thränen sonst gestillet.
Steinern ragt ihr Bild in Lorchs Capelle,
Redet ohne Wort: hier schläft Irene
Süß und lange nach des Lebens Schwüle!
Und wer solches ansieht, spricht im Herzen:
Nach dem Schwerte, das Maria fühlte,
Ströme dir der Auferstehung Quelle
Aus dem Felsen Gottes, ewighelle! —
Wenn dann feierlich der Kaiserfelsen
Jahr für Jahr herüberblickt, so stille,
Denk' ich jener Seufzer gern: „Maria!“
Denk' ich, wie noch tausend Dulderinnen,
Tausend Dulder sanft im Grabe schlummern;
Und der auf dem Throne sitzt, erscheint mir,
Mild umfassend alle Tiefbetrübten,
Die gebeugt ihn fürchteten und liebten, —
Ew'ges Leben durch die Himmel wehend,
Auferstehung in die Grüfte säend.

* Ebendaselbst.

Spielburg.

Wer zum Hohenstaufen reiset, und nun auf der Höhe steht,
Wo der Geist der alten Kaiser noch in Morgenlüften weht:

Dunkle Wälder, Bergesketten, Städte, Thäler, Burg und Au
Sieht er prachtvoll ausgegossen unterm weiten Himmelblau.

Herrlich wird es ihn durchschauern, daß in solchem Strahlenrund
Deutschlands höchste Kaiserzinne als der goldne Leuchter stund.

Aber lange schon erloschen ist der wunderbare Glanz,
Lange schon von diesen Felsen abgestreift der Mauerkranz.

Lange sind die Feuergluthen in dem Wetterhauch verkühlt,
Und die letzten Fundamente aus dem Grund herausgewühlt.

Kaum noch deuten leise Spuren, wo nach manchem Heldensieg
Einsam in die Dorfcapelle Barbarossa niederstieg.

Kaum noch dröhnt es unterm Fuße dumpf und traurig hier und dort;
Ach, an tiefe Grabeshallen mahnet's wohl an diesem Ort!

Ist von allen Bergeshöhen in dem weiten deutschen Reich
Eine diesem Kaiserfelsen, diesem Todtenmale gleich?

Sieben Sterne sind's gewesen, die so hellen Strahl versandt;
Aber alle sind gesunken, und wie Schnuppen ausgebrannt.

Holde Harfen sind's gewesen, die hier oben weit getönt;
Aber längst an tiefes Schweigen ist der graue Fels gewöhnt. —

Liebend forsch' ich, wo die blonden Kaiserknaben einst gespielt,
Wo sie mit der kleinen Armbrust nach der Scheibe scharf gezielt.

Sehnend frag' ich, wo der Jüngling tummelte sein flinkes Roß?
Wo den Falken er gelassen auf den schnellen Reiher los?

Und der Führer deutet lässig an die Haide, blumenleer;
Südlich drunten starren alte Felsenkuppen dran umher.

Dort einst war die Armbrusthütte, wo die Jünglinge turniert,
Darum auch die graue Haide noch der Name „Spielburg" ziert.

Graue Haide, sey gegrüßet! sey gegrüßet, Conradin!
O wie leise schwebt dein Name ob den Genzianen hin!

Deine holden Jugendspiele, deiner Blüthe kurzer Traum,
Ach! sie wehen mit den Lüftchen noch um diesen Felsensaum!

Ja, nur als ein armer Fremdling kamest du hieher zum Schenk,* —
Und er ließ das Kindlein spielen, deiner Väter eingedenk.

Hier aufs weiße Pferdchen steigst du, gallopirest froh daher,
Schwingst so zierlich und beweglich schon im Händchen deinen Speer.

Nimmst den Falken nun aufs Fäustchen, — schau! das Rebhuhn ist entflohn! —
Aber in den raschen Fängen bringet dir's der Falke schon! —

Ach! — dein Pferdchen magst du tummeln, schwingen magst du deinen Speer, —
Aber deiner Stimme folgen Deutschlands Fahnen nimmermehr!

---

* Zum Schenken von Limpurg, welchem damals die Burg Hohenstaufen gehörte.

Ja, den Falken magst du tragen, streicheln ihm das weiche Haupt; —
Weißest nicht, du armer Knabe, wer den Adler dir geraubt!

Auf der Haide magst du hüpfen, — aber Südlands Zauberlicht
Schimmert dir auf keiner Krone, lächelt deinem Auge nicht. —

Ahnest nicht, indeß du betest: Hochgelobt sey Jesus Christ!
Daß der Eine holde Name bald dein einzig Erbtheil ist. —

Aber in den holden Augen leuchtet mir die Klarheit schon,
Wie du deine Hände breitest zu des Vaters ew'gem Sohn;

Wie du flehest: „Himmelskönig! nimm mich in dein sel'ges Haus!
Deinem Willen unterthänig, leer' ich diesen Becher aus!“ —

Sonne, gib die schönsten Strahlen! Lüfte, wehet milder hin!
Treibe Lilien, graue Haide! — Hier einst blühte Conradin.

Friedrich von Baden.

Wo Zähringens Burg zum Himmel strebt
Von altem Ahnenruhm umschwebt,
Da weilt so gern
Des Nachts ein Stern;
Der Stern, er blickt so thränenschwer,
Ihm neigen die Sterne rings umher.

Und über dem Stern ein Heldenbild!
Des Jünglings Arm hält einen Schild;
Des Schildes Feld
Ist weiß erhellt;
Drinn steht geschrieben, wie Blut so roth:
„Die Treue halt' ich bis in den Tod.“

Das ist des edlen Friedrichs Bild,
Das ist der Freundestreue Schild,
Den Ruhm der Schlacht
Und Ehre bewacht,
Sint in der Jugend Morgenroth
Den Bund er schloß auf Noth und Tod.

O! als er auszog in das Feld,
Das Herz von Hoffnung kühn geschwellt,
Wie manches Ach
Folgt' ihm jetzt nach!
Wie manche Wolke trat herein
Um lichter Augen Sonnenschein.

Des Hofes Blumen traurig stehn;
Die Mutter will vor Gram vergehn,
Der Ahnung Schmerz
Zerreißt ihr Herz;
Doch festes Sinns für Conradin
Sehn alle Friedrichs Seele glühn.

Der kecke Wurf, er ist gewagt,
Der Muth des Rechts, der Ehre Macht
Reißt stürmend fort
Von Ort zu Ort
Des Banners freudekühnen Lauf;
Der kleine Hauf schwillt wachsend auf.

Jetzt bricht sie los, die kühne Schlacht;
Der Sieg, treu auf das Recht bedacht,
Hilft deutschem Arm;
Der Fremdlings-Schwarm
Flieht vor der Kühnen Schwert und Blick
Besiegt in heller Flucht zurück.

Weh! wie sich wendet eine Hand,
Dreht um des Glückes Unbestand.
Trau', Deutscher, nicht,
Wo Wälschmann ficht.
Gespannt hat schon sein Netz Verrath;
Vom Plündern kommst du jetzt zu spat.

In armer Tracht am Meeresstrand,
Wer irret dort? — Vent güldnes Pfand

Um schnelle Fahrt,
Wo nimmer spart
Verrath jetzt neue Mordgefahr;
O fleuch, du treues Brüderpaar!

Das schöne Land, schon liegt es da;
„Willkomm“! schallt's durch Italia.
Mit Huldigung
Naht Alt und Jung;
Dem Heerzug öffnen feierlich
Der alten Roma Pforten sich.

Bei Saitensang und Paukenklang,
Welch herrlicher Triumph-Empfang!
Die Tücher wehn,
Von Höhn zu Höhn,
Und frische Blumenketten ziehn
Durch Straßen sich und Häuser hin!

Balcon' und Dächer angefüllt!
Und ob dem Tyndaridenbild, *
Wo Held und Held
Zum Freund gesellt,
Wie weilt voll süßer Rührung nicht
Der zarten Frauen Huldgesicht!

---

* Die Tyndariden, Söhne des Tyndaros, waren Castor und Pollux, Brüder nicht bloß, sondern unzertrennliche Freunde, und deßhalb im griechischen Alterthum unter die Heroen, Halbgötter, versetzt.

Fort müssen sie gefangen ziehn,
Und alles hin, und alles hin!
Erloschen fern
Der letzte Stern!
Dem Glücke folgt der wälsche Sinn:
Nur Einen Freund hat Conradin.

Das ist des treuen Friedrichs Haupt,
Und ob es auch die Mordart raubt:
Er stirbt vereint
Mit seinem Freund,
Ein Märtyrer des edlen Ruhms,
Des Rechts, der Treu', des Heldenthums.

O solches Mordes ew'ger Schmach
Verhülle sich der Ehre Tag!
Mit blut'gem Stift
Sey ihre Schrift
Geschrieben in der Zeiten Buch,
Und hänge sich an sie der Fluch.

Dich aber, Badens junger Held,
Verherrlicht noch das Sternenfeld!
Mit Conradin
Wird ewig blühn
Dein Name durch die fernste Zeit
Und Herzen mahnen weit und breit.

Wo Zähringens Burg zum Himmel strebt,
Von altem Ahnenruhm umschwebt,
Da weilt so gern
Des Nachts ein Stern;
Der Stern, er blinkt so thränenschwer,
Ihm neigen die Sterne rings umher.

Und über dem Stern ein Heldenbild!
Des Jünglings Arm hält einen Schild;
Des Schildes Feld
Ist weiß erhellt;
Drin steht geschrieben, wie Blut so roth:
„Die Treue halt' ich bis in den Tod.“

Die besten Mauern.

1 2 8 6.

Zwischen rebumkränzten Höhen
Kennt ihr die geprief'ne Stadt,
Wo die besten Mauern stehen,
Die kein Sturm bezwungen hat?
Trotzend allen Kriegesschauern,
Als zerbrochen war der Stein,
Stellten Bürger sich zu Mauern: —
Stuttgart muß ihr Name seyn.

Von dem Berge schaut gerüstet
Kaiser Rudolf, wild von Zorn;
Land und Feld hat er verwüstet
Und zertreten Kraut und Korn.
Dort, wo dürstend nach der Beute
Seine Schaar gelagert stand,
Ist der Hügel noch bis heute
Wagenburg im Volk benannt.

In der Schlacht zurückgetrieben
Hat den Grafen * Rudolfs Glück,
Nur die Stadt war ihm geblieben
Durch der Waffen Mißgeschick;

* Eberhard der Erlauchte.

Doch die braven Bürger stellen
Sich mit Wehren treu geschaart;
An den Zinnen, auf den Wällen,
Wird befestigt und gewahrt.

Horch! wie schmettern von den Höhen
Zinken und Trompeten schon;
Aber Stuttgarts Bürger stehen
Jedem Angriff Trotz und Hohn;
Horch! wie von Geschützes Stärke
Schon die Mauer dröhnt und kracht;
Doch vertrauend gutem Werke
Stehn die Bürger auf der Wacht.

Und es weichen jetzt die Mauern,
Und die Feinde jubeln sehr,
Und der Graf beginnt zu trauern,
Denn des Kaisers Zorn ist schwer;
Aber aus den offnen Lücken
Tritt hervor manch Angesicht,
Brust an Brust zusammenrücken,
Und die Mauer selber ficht.

Abends spiegelt noch am Himmel
Sich des Kampfes dunkle Gluth,
Bis mit seines Heers Gewimmel
Rudolph in den Zelten ruht.
Doch den Bürgern in der Mauer
Keine Rast gegeben ward;
Sie umstehn in nächt'ger Dauer
Ihren Vater Eberhard.

Aber als mit Morgenhelle
Sah der Kaiser von den Höhn,
Wie sie hinterm Blut der Wälle
Neuem Sturm entgegenstehn,
Mußt' ihn selbst des Sturm's verdriessen,
Schickt den Herold in die Stadt:
Laßt den Vater mich begrüßen,
Der so treue Kinder hat.

Und Versöhnung ward geschlossen,
Frieden ist dem Land geschenkt;
Rudolf hat mit Mann und Rossen
Seinen Zug ins Reich gelenkt;
Aber auf zerbrochnen Zinnen
War dem Grafen wohl bewußt:
Schutz, wie keiner zu gewinnen,
Sey des Volkes treue Brust.

Zwischen rebumkränzten Höhen
Kennt ihr die gepries'ne Stadt,
Wo die besten Mauern stehen,
Die kein Sturm bezwungen hat?
Trotzend allen Kriegesschauern,
Als zerbrochen war der Stein,
Stellten Bürger sich zu Mauern: —
Stuttgart muß ihr Name seyn.

Das Ulmer-Münster.

Aus dem heitern Lande Franken,
Wo die Kunst, die hohe, blüht,
Rasch mit fröhlichen Gedanken
Ensinger,* der Meister, zieht.
Nach dem Land der schönsten Frauen,
Nach der Wiege höchster Kraft,
Nach des reichen Schwabens Gauen
Führet ihn die Wanderschaft.

An der Donau blühndem Strande,
Winket Ulm, die freie Stadt,
Die ihn fern vom Heimathlande
Freundlich eingeladen hat,
Daß er auf zum Himmel führe
Einen heil'gen Gottes-Dom,
Dessen Haupt die Sterne rühre.
Und sich spiegle tief im Strom.

Traulich in der Bürger Mitte
Sitzt er dort, ein theurer Gast,
Ihre edle, schlichte Sitte
Seine ganze Seele faßt.
„Dieser Adel, diese Stärke,
Diese milde Frömmigkeit,
Sey verbildlicht in dem Werke,
Spricht er, für die Ewigkeit!"

* Matthäus Ensinger aus Bern im Uechtland.

In der Nächte tiefem Schweigen
Sinnt er ob dem heil'gen Bau,
Und die kühnen Mauern steigen
Bald gefügt zum Himmelblau.
Luftig schlingen sich im Tempel
Rund die Säulen, schlank und leicht,
Und der ew'gen Schönheit Stempel
Zeigt er, glänzend, unerreicht.

Und des Thurmes Pfeiler heben
Sich benetzt vom Wolkenduft,
Wundersam durchwoben schweben
Schwere Quader in der Luft.
Weiter streckt und immer weiter
Hoch den Leib der Riese vor,
Und als eine Himmelsleiter
Windet sich die Trepp' empor.

Doch des Meisters Wangen bleichen,
Und sein Haar wird silbergrau,
Die Vollendung zu erreichen
Von dem schönen Gottesbau,
Will mit Jugendgluth erringen,
Immer höher, himmelwärts
Dehnt der Geist die mächt'gen Schwingen, —
Da zerbrach das alte Herz.

In dem Dom ist er begraben,
Keinem ist die Gruft bekannt.
Könnt' ein schön'res Grab er haben,
Als das Werk von seiner Hand?

Wer im Heiligthum gestanden,
Hat, vom Ahnungschau'r durchbebt,
Wohl in tiefster Brust verstanden,
Daß sein Geist darinnen webt.

Schön in prächt'gem Zuge wallen,
Wo vor Gott der Priester traut,
Zu des Domes ernsten Hallen
Festlich Bräutigam und Braut.
Wenn die Chorgesänge schweben,
Wenn die Orgel brausend klingt,
Will's die Betenden durchbeben,
Daß sein Geist mitspielt und singt.

Einst, so geht die alte Sage,
Wird der Meister auferstehn,
Wenn die Welt die goldnen Tage
Alter Kunst wird wiedersehn,
Wird mit mächt'gen Geisterhänden,
Kränz' auf Kränze, schlank und leicht,
Seinen heil'gen Bau vollenden,
Göttlich glänzend, unerreicht.



Huss.

Von Böheims Bergen wallen dort Feuer ins Thal
Und Trauergesänge schallen um ihren glumen* Strahl
Umher im Volksgedränge; was sollen die Feuer sagen?
Was will die feiernde Menge? Wen meinen die Todtenklagen?
Sie feiern Hußens Opfertod, der kühn der Wahrheit heut,
Standhaft auch in der letzten Noth, sein Leben treu geweiht,
Und was mit Marter und Spotte die Henker dräun und plagen,
An sich und seinem Gotte doch nimmer wollte verzagen.
Er hat ihn nicht verlassen in der heißen Noth.
Weit durch des Himmels Straßen war dieß das Morgenroth
Des schönern Tages, der die Welt von Finsterniß befreiend,
Mit Luthers höherm Glanz erhellt, dem vollern Licht sie weihend.
Das war das hohe Weltgericht, vor das, schon heiß umlodert,
Den Flammentod im Angesicht, die Peiniger Huß gefodert,

* S. v. a. glimmend, glänzend.

Sie hattens Spott und triebens Spott; doch ward ihr Stolz gebrochen;
„Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!“ hat dieser Tag gesprochen.
Das Eitle thut nicht ewig gut; die Wahrheit muß doch siegen;
Sie kann der Dränger Uebermuth, der Flamme nicht erliegen.
Der Wundervogel Phönix, der in Flammen wird verbrennt,
Steigt aus der Asche schöner her. Licht ist sein Element.
Nun können wir sagen an Hußens Grab: „die Wahrheit ist erstanden!
„Die Asche will nicht lassen ab, sie stäubt in allen Landen.“
Drum fort mit Klaggetöne! — Aus Wolken bricht ein Glanz;
Dort strahlt in heilger Schöne des Siegers Ehrenkranz.

Graf Eberhard der Rauschebart.

1. Der Ueberfall im Wildbad.

In schönen Sommertagen, wenn lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus,
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen Strauß,
Ins Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

Zu Hirsau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.
Dann geht's durch Tannenwälder ins grüne Thal gesprengt,
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wildbad auf dem Markte, da steht ein stattlich Haus,
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast,
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wann er sich dann entkleidet, und wenig ausgeruht
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Fluth;
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschoss'ner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verrieth voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch;
Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einsmals gesprungen sein jüngster Edelknab':
„Herr Graf! es zieht ein Haufe das ob're Thal herab.
Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein roth von Golde und einen Eber wild."

„Mein Sohn! das sind die Schlegler, die schlagen kräftig drein, —
Gib mir den Leibrock, Junge! — das ist der Eberstein,
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn,
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn."

Da kommt ein armer Hirte in athemlosem Lauf:
„Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das untre Thal herauf.
Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's, wie Wetterleuchten, noch in den Augen beißt."

„Das ist der Wunnensteiner, der gleißend' Wolf genannt, —
Gib mir den Mantel, Knabe! — Der Glanz ist mir bekannt,
Er bringt mir wenig Wonne, die Weile hauen gut, —
Bind mir das Schwert zur Seite! — Der Wolf, der lechzt nach Blut."

Da spricht der arme Hirte: „Deß mag noch werden Rath,
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat,
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort,
Wollt ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch sicher fort."

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan.
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn,
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hatt' er's nie vermerkt,
Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern."

Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
So sänftlich seyn getragen von einem treuen Blut;
In Fährden und in Nöthen zeigt erst das Volk sich
ächt,
Drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht."

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnißmal,
Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins
zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad also fort,
Die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

8. Die drei Könige zu Heimsen.

Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht!
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft,
Sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.

Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rath,
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat:
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
Und, besser als im Bade, ihm jeden Schlich verstellt.

Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann Lehndienst, gute Nacht!
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh',
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu,
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Thurm,
Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
Verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und Drang,
Hufschlag und Rossesschnauben und dumpfer Waffenklang!

Und als das Frühroth leuchtet, und als der Nebel sinkt,
Hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschaart,
Und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.

Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß,
Sie werfen von den Thürmen mit Steinen und Geschoß.
„Nur sachte! — ruft der Greiner — euch wird das Bad geheizt
Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt!"

Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Theer beträuft,
Drein schießt man glühnde Pfeile, wie rasselt's da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze, wie flackert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrath zugeführt,
Von all den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweifst,
Und schon mit lust'gem Prasseln der Thürme Dach ergreift.

Ein Thor ist freigelassen, so hatt's der Graf beliebt,
Dort hört man, wie der Riegel sich leise lose schiebt.
Dort stürzen wohl, verzweifelnd, die Schlegler jetzt heraus?
Nein! friedlich zieht's herüber, als wie ins Gotteshaus.

Voran drei Schlegelkön'ge, zu Fuß, demüthiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich.
Dann viele Herrn und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

„Willkomm! — so ruft der Greiner — willkomm in meiner Haft!
Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad;
Nur Einen miss' ich, Freunde! den Wunnenstein, 's ist Schad'!"

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt Alles wohl in Acht:
„Drei Könige zu Heimsen, — so schmollt es — das ist viel!
Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel."

3. Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felsen, da haus't manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschaar;
Wild rauschen ihre Flüge um Reutlingen, die Stadt,
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht,
Ins Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht,
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig roth,
Die Heerden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

Herr Ulrich hat's vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!"
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
Sie heischen ihre Rosse, und reiten stracks zuthal.

Ein Kirchlein stehet drunten, Sankt Leonhard geweiht,
Dabei ein grüner Anger, der scheint bequem zum Streit,
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reihn,
Die langen Spieße starren, wohlauf! wer wagt sich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,
Man hört der Männer Jauchzen, der Heerden wild
Geschrei,
Man sieht sie fürder schreiten, ein wohlgerüstet Heer;
Wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert
und Speer!

Nun schließ' dich fest zusammen, du ritterliche Schaar!
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall,
Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor,
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor,
Man hat es schier vergessen, nun kracht's mit ein-
mal auf,
Und aus dem Zwinger stürzet, gedrängt, ein Bürgerhauf!

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wuth,
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf
den Tod,
Heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt
sich roth.
Stets drängender umschlossen und wüthender bestürmt,
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschaar umthürmt.

Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark,
Die noch am Leben blieben, sind müde bis ins Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Allm" — stöhnt einst ein Ritter, ihn traf des
Mörders Stoß —
Allmächt'ger! wollt er rufen — man hieß davon das
Schloß;
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtodt, voll Blut und
Qualm,
Hätt nicht das Schloß den Namen, man hieß es jetzt:
Achalm.

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen an's
Thor
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all gereiht,
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich,
Nicht jeder Knapp' erkennet den todten Herrn sogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt;
So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang,
Dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

Götz Weissenstein eröffnet den langen Leichenzug,
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug,
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war,
Drum mag er würdig führen auch noch die todte Schaar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt in Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O Zollern! deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn,
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,
Der längst mit Klaggebärden auf schweres Unheil weis't.

Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht,
Er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,
Davon man sein Geschlechte die Todten hieß zum Scherz
Hier bringt man ihrer einen, den traf der Tod ins Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers ist genug,
Will Jemand Alle wissen, die man von dannen trug:
Dort auf den Rathhausfenstern, in Farben bunt und klar,
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt;
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl;
Ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an dem Tisch,
Er schlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein
und Fisch;
Da faßt der Greis ein Messer, und spricht kein Wort
dabei,
Und schneidet zwischen Beiden das Tafeltuch entzwei.

4. Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es still zu seyn,
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein;
Zu Döffingen wars anders, dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wieder von Kampfrüf, Stoß und Schlag.

Die Städter sind gekommen, der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab,
Wer todt zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth,
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herr'n.

Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste seyn."
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt,
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt."

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Schaaren stehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn,
Da brennt ihm seine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Uebermüth'gen, wovon der Kamm euch schwoll."

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl' ich alte Schuld,
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld!
Nicht darf ich mit dir speisen auf Einem Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir schlagen auf Einem blut'gen Feld."

Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund,
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe, dort auf dem Eichenstumpf?
„Gott sey mir Sünder gnädig!" — er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspällt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! die Feinde fliehen! —“ er ruft's mit Donnerlaut;
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
„Wer flieht?“ so fragen Alle, schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben, und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemond geschah es, bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edlen Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf rost'ge Degenklinge, Speereisen, Panzerring,
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Härnisch und ein Geripp versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit' mit mir nach Haus!
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß."

„Hei! — spricht der Wolf mit Lachen — gefiel Euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank.
Gut Nacht und Glück zur Reise! es steht im alten Recht."
Er spricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht,
Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem Frühsten steigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß,
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt';
„Dem Mann ist's trüb zu Muthe, was der uns bringen wird?"

„Ich bring' Euch böse Kunde, nächt ist in unsern Trieb
Der gleißend' Wolf gefallen, er nahm so viel ihm lieb."
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art."

Sie reiten rüstig fürder, sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl;
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht;
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'!"

„Ich bring' Euch frohe Märe: Glück zum Enkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein, hold und fein."
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sey Dank und Preis!"

Das Mahl zu Heidelberg.

Von Württemberg und Baden
Die Herren zogen aus;
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gottes Haus;
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

Umsonst die Rebenblüthe
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte Groß und Klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz:
Heißt springen auf die Rosse
Zwei Mann auf einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürsten sammt dem Troß.

Zu hinterst an der Mauer
Da ragt ein Thurm so fest,
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang und Eule Nest;
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finstrer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten
Der Württemberger Ulz,
Der Bischof hält ein Fasten
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben seyn.
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

„Herauf ihr Herrn gestiegen
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsterniß und Qual.

Das Mahl zu Heidelberg.

Von Württemberg und Baden
Die Herren zogen aus;
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gottes Haus;
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

Umsonst die Rebenblüthe
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte Groß und Klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz:
Heißt springen auf die Rosse
Zwei Mann auf einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürsten sammt dem Troß.

Zu hinterst an der Mauer
Da ragt ein Thurm so fest,
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang und Eule Nest;
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finstrer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten
Der Württemberger Ut,
Der Bischof hält ein Fasten
Der Markgraf läßt vom Trutz:
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben seyn.
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

„Herauf ihr Herrn gestiegen
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsterniß und Qual.

Ein Mahl ist euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt,
Drum wenn es euch gelüstet,
Versucht, ob es euch schmeckt."

Sie lauschen mit Gefallen
Wie er so lächelnd spricht,
Sie wandeln durch die Hallen
Ans goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es satzten sich die Fürsten;
Da mocht' es seltsam seyn!
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein;
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, dünkt mir, nichts!
Worüber ist zu klagen?
An was, ihr Herr'n, gebricht's?"

Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein!
„Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz bescheert!
Was wollt ihr heute sparen,
Wo keiner es euch wehrt?"

Die Fürsten sahn verlegen
Den andern jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
Doch Eines thut ihm Noth,
Das mag kein Knecht vermissen!
Wo ließest du das Brod?“

„„Wo ich das Brod gelassen?““
Sprach da der Pfälzer Fritz,
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz;
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man aller Ort
In's off'ne Neckarthal.

Sie sprangen von den Stühlen,
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun sprecht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besä't mein Feld,

Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.“

„Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch!
Drum sendet flugs die Schlüssel,
Und öffnet euren Schatz,
So findet bei der Schüssel
Das Brod den rechten Platz!“

Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,
Ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle,
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
Gold'ne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöster,
Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,
Schaffen, daß mein Land den euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach.

Eberhard der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Der Herr war alt und laß,
Das Reislein war ein Baum,
Darunter oftmals saß
Der Greis in tiefem Traum.

Die Wölbung, hoch und breit,
Mit sanftem Rauschen mahnt
Ihn an die alte Zeit
Und an das ferne Land.

Nachruhm.

Nach treuem Regimente breitet
Der fromme Herzog Eberhard
Zur Ruhe, die ihm Gott bereitet,
Den müden Leib, den weißen Bart.

Der Fürst, der ohne Sorg' und Kummer
Im Bauernschooß geschlafen hatt',
Erwählte sich zum letzten Schlummer
Die allertreuste Ruhestatt.

Wo er der geist'gen Freiheit Morgen
Heraufgeführt in lichtem Schein,
Zu Tübingen in Sanct Georgen
Will er im Chor begraben seyn.

Verflossen sind nun drei Jahrhundert
Und manche Thräne rann herab,
Und Viele zeugten schon verwundert
Von seinem Thun an seinem Grab.

Doch Keiner, der den Todten lobte,
Hat größern Ruhm ihm angethan,
Als wer den Lebenden erprobte
Wie Kaiser Maximilian.

„Ein treuer Fürst, gerecht und weise,
„Hat er des Volkes Wohl beschafft,
„Und zu des deutschen Reiches Preise
„Mir stets gedient mit Rath und Kraft."

So sprach der Kaiser, und im Runde
Sah er die deutschen Fürsten an,
Als forscht' er von der Zukunft Kunde,
Wann wiederkäme solch ein Mann.

Nicht Erzesglanz, noch Marmorhelle
Verkünden uns des Kaisers Wort:
Und doch an dieses Grabes Schwelle
Klingt's jedem in der Seele fort.

Schloſs Lichtenstein.

In einem tiefen grünen Thal
Steigt auf ein Fels als wie ein Strahl;
Drauf schaut das Schlößlein Lichtenstein
Vergnüglich in die Welt hinein.

In dieser abgeschiednen Au',
Da baut' es eine Ritterfrau;
Sie war der Welt und Menschen satt,
Auf den Bergen sucht' sie eine Statt.

Den Fels umklammert des Schlosses Grund,
Zu jeder Seiten gähnt ein Schlund,
Die Treppen müssen, die Wände von Stein,
Die Böden ausgegossen seyn.

So kann es trotzen Wetter und Sturm,
Die Frau wohnt sicher auf ihrem Thurm,
Sie schauet bis ins Thal hinab,
Auf die Dörfer und Felder, wie ins Grab.

„Die blaue Luft, der Sonnenschein,"
Spricht sie, „der Wälder Klang ist mein,
Eine Feindin bin ich aller Welt,
Zu Gottes Freundin doch bestellt."

Mit diesem Spruch sie lebt und starb,
Davon das Schloß sich Ruhm erwarb;
Seit wohnte drauf manch ein Menschenfeind
Und ward in der Höhe Gottes Freund.

Und als vergangen hundert Jahr,
Ein Menschenfeind auch droben war,
Lang hatt' er an keinen Menschen gedacht,
Da pocht' es einmal an zur Nacht.

„Es ist ein einz'ger vertriebner Mann,
Der Welt Feind wohl er sich nennen kann;
Herr Ulrich ist's von Würtemberg,
Zu Gaste will er auf diesen Berg."

Der And're hat ihm aufgemacht,
Er nimmt des Fürsten wohl in Acht,
Er zeiget ihm das finstre Thal,
Das weit sich dehnt im Mondenstrahl.

Der Herzog schaut hinunter lang,
Er spricht mit einem Seufzer bang:
„Wie fern, ach! von mir abgewandt,
Wie tief, wie tief liegst du, mein Land!"

„„Auf meiner Burg, Herr Herzog ja!
Ist Erde fern, doch Himmel nah;
Wer schaut hinauf, und wohnt nicht gern
Im Himmelreich von Mond und Stern?""

Da hebt der Herzog seinen Blick,
Und sieht nicht wieder aufs Land zurück;
Von Nacht zu Nacht wird er nicht satt,
Bis er es wohl verstanden hat.

Und als nach manchem schweren Jahr
Er wieder Herr vom Lande war,
Da hat er alles wohl bestellt,
Und hieß ein Freund von Gott und Welt.

Wie hat er erworben solche Gunst?
Wo hat er erlernet solche Kunst?
In des Himmels Buch, auf Lichtenstein,
Da hat er's gelesen im Sternenschein.

* * *

Das Schloß zerfiel, es ward daraus
Ein leicht gezimmert Försterhaus;
Doch schonet sein der Winde Stoß,
Meint, es sey noch das alte Schloß.

Und einsam ist es jetzt nicht mehr,
Es kommt der Gäste fröhlich Heer,
Aus einer Höhle kommen sie,
Doch Menschenfeinde sind es nie.

Manch holdes Mädchenangesicht
Läßt leuchten seiner Augen Licht,
Da führt mit Recht in solchem Schein
Das Schloß den Namen Lichtenstein.

Die Männer stolz, die Mägdlein frisch,
Sie sitzen alle um einen Tisch,
Die Erde lächelt herauf so hold
Es strahlt am Himmel der Sonne Gold.

Sie spenden von des Weines Thau
Dem Herzog und der Edelfrau;
Sie bitten sie, dieß Schlößlein gut
Zu nehmen in ihre fromme Hut.

Und ziehn sie ab mit einer Brust
Voll Gotteslieb' und Menschenlust,
Dann steht im späten Sternenschein
Einsam und selig der Lichtenstein.

Der Hohlenstein.

Hoch droben bei dem Dörflein Hart
Man noch ein Felsenloch gewahrt,
Es ist im tiefen Wald gelegen
Ab von den Feldern und den Wegen,
Es trennt der Stein sich in zwei Falten,
Als hätt' ihn Sturm und Blitz gespalten;
Er scheint für Fuchs und Eul' allein
Ein trüb unheimlich Haus zu seyn.
Doch ist es bald dreihundert Jahr,
Da ward zum Fürstenschloß er gar,
Da stand in ihm, das Haupt gebückt,
Den Rücken an die Wand gedrückt,
Die Arme knapp ins Kreuz geschlagen
Schon seit zwei Nächten und zwei Tagen
Ulrich der Herr vom ganzen Land,
Hatt' nichts, als diese Felsenwand.
Die Bündler hatten ihn vertrieben,
Sind auf den Fersen ihm geblieben:
Und hätt' ihn nicht der Felsenspalt
Und der verwachs'ne Buchenwald
In seine dunkle Hut genommen,
Er wär' ums Leben auch gekommen.

* Bei Nürtingen, nicht auf der Alb, aber doch im nahen Angesichte derselben.

So aber zogen mit Geschrei
Und wildem Fluchen sie vorbei.
Und als es nun den müden Fürsten
Begann zu hungern und zu dürsten,
Fing er zu klagen an und beten,
Ob ihn der Herr nicht g'nug zertreten;
Hätt' es der schmale Raum erlaubt,
Er wär' gekniet mit bloßem Haupt.
Da rauscht es in den nahen Zweigen:
Zwei Männer sieht er niedersteigen,
Nicht Feinde sind es, wild erbos't,
's ist guter Unterthanen Trost.
Sie kommen nicht zu fähn, zu lauern,
Es sind vom alten Schlage Bauern,
Von denen Eberhard im Bart
Gerühmt die ächte Landesart,
Daß ihrem Schooß allnacht ohn' Grauen
Sein fürstlich Haupt er woll' vertrauen.
Wie die den Herzog hier erkunden,
Sie wissen nicht, wen sie gefunden,
Ins Dörflein führen sie ihn gern
Als einen arm verirrten Herrn.
Sie kosen traulich mancherhande,
Wies gute Sitt' im Schwabenlande;
Sie klagen von den harten Tagen,
Und wie das Land sey schwer geschlagen,
Der Herzog flüchtig und verbannt, —
Doch der wohl hätt's verdient um's Land!

Mit Steuern und mit wildem Jagen
Thät er es unaufhörlich plagen,
Bis endlich Gott der Herr ihn lehrt',
Daß ihm's nicht also ganz gehört.
Der Herzog, schamroth, sah zur Erden,
Er sprach: das soll schon anders werden;
Sie aber sagen drauf mit Lachen:
Er wird es doch nicht besser machen,
Und wenn er's in der Noth verspricht,
Kommt er nur wieder, hält er's nicht.

Derweil sind sie ins Dorf gekommen
Und haben ihn ins Haus genommen.
Er drückt und bückt sich durch die Thür,
Doch kommt ihm alles köstlich für;
Wie schmeckt die harte Bank ihm; hei!
Wie mundet ihm der schwarze Brei!
Er nimmt vom alten Schranke dort
Das neue deutsche Bibelwort;
Er lies't in Andacht die Propheten
Von Fürstenstraf' und Volkesnöthen;
Und wie er drauf sich macht davon,
Spricht er: Gott euch für jetzt belohn',
Daß ihr den Ulrich mochtet speisen
Und ihm sein Regiment verweisen!
Er eilt hinaus, sie glauben's kaum,
Und war es ihnen lang ein Traum;
Doch als das Land ward wiederbracht,

Sind sie gar fröhlich aufgewacht;
Mit Kriegsdienst, Steuern, bösen Frohnen
Hieß er das ganze Dorf verschonen,
Doch ward der Türk im Reich erblickt,
Da hat es Einen Mann geschickt,
Und gegen die Franzosen neulich,
Da schickt' es mehr als Einen treulich.

Also hat seit dreihundert Jahren
Das Dörflein Hart es wohl erfahren,
Daß es den Herzog auf der Flucht
Gerettet aus der Felsenschlucht.

Johannes Mandel.*

In dem Kerker sitzt Herr Doctor Mandel,
Der gepredigt in Sanct Leonhard,
Stark an Weisheit, rein an Muth und Wandel,
Wie's vom Luther angefangen ward.

In dem Kerker saß er bald, der Muthige,
Den des deutschen Königs Ferdinand
Streng Mandat und seiner Schergen blutige
Hände nicht geschreckt aus Schwabenland.

In dem Kerker sitzt er, hart beschuldet,
Weil er vor den Richtern kühn erklärt,
Nur zu dulden, was die Bibel duldet,
Nur zu wehren, was die Bibel wehrt.

In dem Kerker sitzt er, wie vergessen,
Ob der Kurfürst auch auf Luthers Rath
Solchen Handel gründlich zu ermessen
Von dem Reichsgericht gefordert hat.

In dem Kerker sitzt er, während stille
Die zerstreute Heerde für ihn fleht,
Ob nicht, wie dort Petrum, Gottes Wille
Hier Johannem schenke dem Gebet.

* Geboren zu Nürnberg, ein Augustinermönch, fing er, von der Obrigkeit der Stadt Stuttgart berufen, um 1520 das Evangelium zu predigen an.

In dem Kerker sitzt er ohne Hoffen;
Horch, da kommt das Bauernvolk zu Hauf:
Gottes Wort soll wieder stehen offen
Und soll nehmen seinen freien Lauf.

In dem Kerker lauscht er kaum der Kunde:
Sieh, da ziehn die Königischen fern,
Und versammelt hängt an seinem Munde
Die Gemeinde schon im Haus des Herrn!

Wie Ulrich sein Land wieder erobert.

„Der Herzog ist gekommen,
Er liegt nicht weit im Feld;
Er hat's dem Feind genommen,
Er bringt 'nen Sack mit Geld!" *
Das sind die Maienlieder,
Die man zu Stuttgart singt,
Weil es doch einmal wieder
Nach langer Zeit frühlingt.

Denn endlich ist zersprungen
Der böse, schwäb'sche Bund;
Da hat sein Schwert geschwungen
Der Fürst zur guten Stund';
Fußvolkes dreißigtausend,
Sechstausend rasche Pferd',
Er zog mit ihnen brausend
Nach seiner Väter Herd.

Zu Roß mit ihm gesessen
Ein guter Hauptmann ist:
Philipp, der Fürst von Hessen,
Er gönnt dem Feind nicht Frist.

---

* Volkslied.

Er hat das Knie'n verschworen,
Der Karl hat ihn belehrt:
Was wer durch's Schwert verloren,
Das nehm' er mit dem Schwert!

Es liegt das Städtlein Laufen
In seiner Reben Pracht;
Dort lasen sie zu Haufen
Die Trauben in der Schlacht;
Dort hielten sie nicht wenig
Am Neckar ihren Schmaus,
Und leerten da dem König
Den ganzen Weinberg aus.

Mit Männern und mit Rossen
Sie rückten lustig vor;
Zu Stuttgart bleibt verschlossen
Kein Herz und auch kein Thor:
Doch vor den offnen Thoren
Der Herzog inne hält;
Gehuldigt und geschworen
Wird hier im freien Feld.

Und vor des Himmels Klarheit,
Am sonnenhellen Tag,
Wird in dem Wort der Wahrheit
Bestätigt der Vertrag.

Er steht ja vor den Mauern
Als fremder Sieger nicht;
Die alten Rechte dauern,
Auflebt die alte Pflicht.

Wie er nun eingezogen
In seine gute Stadt,
Genug die Lust gesogen
Und Gruß vernommen hat;
Da schickt' er einen Boten
Nach Augsburg ab vom Thron,
„Erwache von den Todten
„Christoph! mein lieber Sohn!“

Herzog Ulrich vor Neuffen.

Müd' vom Schlagen und vom Siegen
Zieht der Herzog durch sein Land,
Droben sieht er Neuffen liegen,
Auf der dräu'nden Felsenwand.
Heißer Strahl der Frühlingssonnen
Brennt auf Reiter und auf Roß —
Wäre doch das Nest gewonnen!
Ruft der Landgraf, sein Genoß.

Und so reiten sie die Stege
Durch den kühlen Wald hinauf;
Lauscht kein Hinterhalt im Wege?
Regnen keine Kugeln drauf?
Nein, es ist kein Feind zu spüren,
Alle Zinnen stehen leer,
Auf bequemen Brücken führen
Durch den Burgwall sie das Heer.

Aus dem Schlosse tönt entgegen
Ihnen nicht Geschützes Knall,
Sondern Priesters Wort und Segen,
Und ein heller Orgelschall.
Und von mehr als Einer Schüssel
Süßer Dampf herüberweht,
Und der Burgvogt mit dem Schlüssel
Vor dem offnen Thore steht.

„Ritter Berthold, du Verwegner,
Sprich, was macht denn dich so zahm?
Du mein Feind und ew'ger Gegner,
Bist du worden blind und lahm?
Aber deine Blicke glänzen,
Wie kein blindes Auge glüht!
Und dein Haus schickt sich zu Tänzen,
Wie kein Lahmer drum sich müht!"

„Herr!" erwiedert' ihm der Ritter,
Warf sich vor des Herzogs Fuß:
„Seyd nicht eurem Knechte bitter,
Nennt auch feig nicht seinen Gruß.
Mir ist heut ein Sohn geboren,
Meines Hauses erster Stern;
Wird mir der, — hab' ich geschworen, —
Will ich huld'gen meinem Herrn!"

„In der Kirche, den zu taufen,
Stehet mir der Burgpfaff schon.
Seyd ihr nicht zu müd vom Raufen,
Werdet Pathen meinem Sohn!
Nicht vergessen solche Gnade
Wird der Vater und das Kind,
Die zu Neuffens steilem Pfade
Hundert Jahr lang Wächter sind."

Ei, gelegen kommt den Fürsten
Solche Ladung nach dem Kampf,
Die nach kühlem Weine dürsten,
Schielen nach der Schüsseln Dampf.
Und der Herzog reicht dem Degen
Freundlich die Versöhnungshand,
Schenkt dem Knaben seinen Segen
Und ein schön Stück Ackerland.

Ulrich als Reformator.

Als der Herzog wieder in sein Erbe kam,
Ei wie war der Eber worden mild und zahm,
Denn von seinem Antlitz flammte nicht der Zorn,
Quoll in hellen Strahlen frommer Güte Born.

Unter fremden Sternen, auf einsamer Flucht
Hat er Trost gefunden, den er spät gesucht;
Meister Hausschein!* mächtig war der Worte Schein
Den in dunkeln Busen du ihm warfst hinein.

Drauf am Hof des Hessen, im gelehrten Rund,
Als zu Marburg Luther bei dem Zwingli stund,
O wie ward's im finstern Geiste klar und licht,
O wie wuchs dem Zagen fromme Zuversicht.

Und als heimlich Kunde von der Heimath floß,
Wie des Oesterreichers männiglich verdroß,
Wie der neue Glaube tiefre Wurzeln schlug
Und nach seinem Herzog jeder Bauer frug;

O wie ward's ihm helle, daß er seine Hand
Wieder strecken dürfe nach dem theuern Land;
O wie ward's ihm helle, daß des Herren Wort
Sey der Völker Segen und der Throne Hort.

---

* Oecolampad, Pfarrer und Professor der Theologie in Basel, gebürtig von Weinsberg.

Und als er bei Laufen mit viel saurem Drang
Gar ein blut'ges Laufen in die Feinde zwang,
Thaten sich die Thore wie die Herzen auf,
Und ihm jauchzte grüßend seines Volkes Hauf.

Aber Dem zum Preise, der mit starkem Arm
Scherben gleich zerschmissen seiner Feinde Schwarm,
Ist, was er zuvörderst thut im Regiment,
Daß er sich zum Worte Gottes frei bekennt.

Ruft auch wackre Freunde sich zu Rath herbei,
Daß das Werk im Lande recht vollzogen sey,
Sorglos um der Lehre strittigen Begriff,
So nur ungefährdet schwimme des Glaubens Schiff.

Doch von Straßburg senden sie den Blaurer her,
Daß in Zwingli's Weise der das Volk bekehr';
Doch, daß aus dem Brunnen Luthers Jeder schöpf',
Eilt vom Hessenlande rascher Doctor Schnepf.

Jeder soll der Erste, will der Einzige seyn,
Daß, so denkt der Schweizer, nur vom Bild allein,
Daß, so meint der Sachse, vom wahrhaft'gen Leib
In des Herren Nachtmahl man die Lehre treib'.

Das betrübt den Fürsten, daß durch Menschengroll
Göttlich Werk und Wesen Schaden nehmen soll,
Daß für durst'ge Seelen jetzo war zur Stell'
Nur des Zankes Spülicht, nicht der Liebe Quell.

Und vor sich bescheiden läßt die Beiden er,
Dort im Schloß von Urach, warnt sie hin und her,
Mahnt sie zur Versöhnung, bittet sie darum,
Sich zu unterwerfen Einem Symbolum.

Doctor Schnepf war härter, wollte nicht davon,
Was er heut', wie gestern, ausgesprochen schon:
Meister Ambros, weicher, giebt dem Bilde schon
Einen tiefern Inhalt, einen vollern Ton.

Doctor Schnepf entschlossen, daß bei dem er blieb',
Was der Luther immer und noch jüngsther schrieb;
Meister Ambros wieder wirft ihm fragend hin:
Aber wenn er schriebe von dem mildern Sinn?

Drauf der Schnepf entrüstet: Zeigt ihr mir sein Wort,
Traun, so wollt' ich halten Frieden immerfort.
Drauf der Blaurer jubelnd: Seht's auf diesem Blatt,
Welches er gen Straßburg selbst geschrieben hat.

Nun so von der Milde war die Kraft besiegt,
In der Hand des Einen die des Andern liegt,
Und durch Wort und klare Namensunterschrift
So der Friede zwischen Beiden war gestift't;

Hat der Herzog stille auf den Bund geschaut,
Dann die Hände gefaltet und gebetet laut:
Herr! nun bist gelobet, daß Du mir vergönnt
Also zu vermengen störrisch Element.

Und mit seinem Segen scheiden sie hinaus,
Sprechen ihren Segen übers Fürstenhaus,
Und vom Einen unter, Anderm ob der Steig
Wird der neue Glaube ausgebreitet gleich.

Aber welch ein Segen ist ein milder Sinn;
Wirft er nicht im Glauben, Berg und Felsen hin?
Aber welch ein Segen, wenn im Geist und Kern
Fürsten sind genesen durch das Wort des Herrn!

Die Ulme zu Hirsau.

Zu Hirsau, in den Trümmern,
Da wiegt ein Ulmenbaum,
Frischgrünend, seine Krone
Hoch über'm Giebelsaum.

Er wurzelt tief im Grunde
Vom alten Klosterbau,
Er wölbt sich statt des Daches
Hinaus in Himmelsblau.

Weil des Gemäuers Enge
Ihm Luft und Sonne nahm,
So trieb's ihn hoch und höher,
Bis er zum Lichte kam.

Es ragen die vier Wände,
Als ob sie nur bestimmt,
Den kühnen Wuchs zu schirmen,
Der zu den Wolken klimmt.

Wenn dort im grünen Thale
Ich einsam mich erging,
Die Ulme war's die hehre,
Woran mein Sinnen hing.

Wenn in dem dumpfen, stummen
Getrümmer ich gelauscht,
Da hat ihr reger Wipfel
In Windesflug gerauscht.

Ich sah ihn oft erglühen
Im ersten Morgenstrahl;
Ich sah ihn noch erleuchtet
Wenn schattig rings das Thal.

Zu Wittenberg im Kloster,
Wuchs auch ein solcher Strauß
Und brach mit Riesenästen
Zum Klausenbach hinaus.

O Strahl des Lichts! du dringest
Hinab in jede Gruft.
O Geist der Welt! du ringest
Hinauf in Licht und Luft.

Johannes Brenz.

I.

In der Reichsstadt Hall in Schwaben
Pfarrer an Sankt Michael,
Wirkte mit des Geistes Gaben,
Schöpfte von der Schriften Quell,
Wies die Rohen in die Schranken,
Lehrte, wer noch Zweifel hatt',
Tröstete die Todeskranken
Johann Brenz von Weilderstadt.

Aber mit den span'schen Schaaren
In des Krieges Ungestüm
Kam der Cardinal* gefahren
Und befahl das Interim,
Nahm auch in der Stadt der Haller
Seine strenge Residenz
Und entschickt zum Schrecken Aller
Nach dem frommen Meister Brenz.

Der mußt' eben, als die Reisigen
Rückten in das Städtchen ein,
Eines Kranken sich zu fleißigen
Vor das Thor gegangen seyn:

* Granvella, Minister des Kaisers Karl V.

Doch es drang die Jammerkunde
In die Krankenstube schon,
Wo von des Entseelten Munde
Kaum der letzte Hauch entflohn.

War er nicht schon aus dem Zwinger,
Eh' der Cardinal entbot?
Drinn erweis't sich Gottes Finger,
Der da warnet, winkt und droht.
Und so zieht Johannes weiter
Durch die Wälder in der Nacht:
Aber auch die wälschen Reiter
Machen auf den Flüchtling Jagd.

Endlich kann er wohl die Thürme
In dem Thal von Stuttgart sehn,
Wo zu seiner Zukunft Schirme
Er den Herzog will erflehn.
Aber vor dem fremden Heere
War der Herzog selbst enteilt,
Und des Krieges blut'ge Mähre
Macht erzittern wer noch weilt.

Und er seufzt zum Gott der Gnaden,
Kauft sich in der letzten Noth
Auf dem nächsten Bäckerladen
Einen Laib von Gerstenbrot,
Schleicht hinaus mit schwachen Tritten
Nach dem Birkenwalde spät,
Wo noch, in des Hügels Mitten,
Eine Wohnung offen steht.

Niemand tritt ihm hier entgegen,
Eine Treppe winkt hinauf,
Und er nimmt auf offnen Wegen
Zu dem Boden seinen Lauf:
Hinter Haufen duft'gen Heues
Leitet eine schmale Spur,
Und, wiewohl ein stilles, treues
Bett im Winkel wird ihm nur.

Kaum hat er mit Dank und Beten
Sich zum Schlummer hingelegt,
Als von Trommeln und Trompeten
Rings die Gegend wird bewegt:
Doch am Hause nur vorüber
Schrie der Hauf' im troß'gen Muth;
Denn der Herr, der waltet drüber,
Nimmt den müden Knecht in Hut.

In des nächsten Morgens Lichte
Wird ihm alte Sorge neu:
Sieh da liegt ein Ei ganz dichte
Ihm zu Füßen in dem Heu:
Leise geht das Huhn von dannen,
Kein Hausfrau merkt davon,
Und der Meister nimmt's: von wannen?
Frägt er nicht, er weiß es schon.

Alsbald aber lärmt die Stiegen
Gar ein wilder Zug herauf.
Sagt! wo habt den Brenz ihr liegen?
Tobt und heischt der span'sche Hauf;

Und sie suchen auf der Bühne,
Und sie stechen in das Heu,
Und sie lugen im Kamine
Und durchstöbern Korn und Spreu.

Und so kommt an jedem Morgen
Selbe Henne mit dem Ei,
Und der Meister darf nicht sorgen,
Denn sie gackte nie dabei.
Und so lärmt an manchem Tage
Fluchend, fragend eine Schaar,
Doch es war nur Fluch und Frage,
Und vorbei ging die Gefahr.

O wie hat sein Geist im Flehen
Oft gestanden vor dem Herrn,
Himmel aufgethan gesehen
Und die Engel nah und fern!
O wie hat er den gepreiset,
Der dem Volke Manna bot
Und die Tausende gespeiset
Mit ein wenig Gerstenbrot.

Doch zuletzt nach vierzehn Tagen
War sein Brot verzehret gar,
Und kein Ei mehr vorgetragen
Von der Henne wunderbar;
Muß er das Versteck verlassen?
Soll er warten an dem Ort?
Sieh da ruft es auf der Gassen;
Endlich sind die Spanier fort!

Und er schleicht auf selbem Pfade
Aus dem Hinterhalte bald,
Preis't auf Knieen Gottes Gnade,
Steigt herab zum Birkenwald,
Zieht auf einem schnellen Rosse
Nach der schwäb'schen Alb hinan,
Und in Urach auf dem Schlosse
Zeigt er sich, der Wundermann.

Drauf nach Hornberg schickt mit Eile
Ulrich einen neuen Vogt,
Der dort amtet gute Weile,
Treu, wie's keiner eh' vermocht.
Aber als des Krieges Toben
Endlich einmal war vorbei,
Hat er solchen Vogt erhoben
Zu der Hauptstadt Stiftspropstei.

Johannes Brenz.

II.

Unterm kalten Kirchenboden
In den Särgen rings verstreut,
Ruh'n und schlafen uns're Todten
Aus der alten guten Zeit.
Einen langen süßen Frieden
Nach der kurzen Qual und Müh'
Gab der Herr den Lebensmüden,
Still und schmerzlos ruhen sie.

Wenn zur Wölbung die Gesänge
Schwellen aus der Gläub'gen Mund,
Keinen dieser frommen Klänge
Höret man im tiefen Grund;
Kein Gebet noch Seufzer kehren
Drunten ein, nicht Lust noch Harm:
Von der ew'gen Wahrheit Lehren
Wird kein kaltes Herz mehr warm.

Einer nur in seinem Bette
Kann nicht schlummern: Einer wacht,
Und belauscht die heil'ge Stätte
Aus des Grabes stiller Nacht.
Ueber seinen Häupten windet
Sich die Kanzel hoch empor,
Und was droben wird verkündet,
Dringt auch zu des Todten Ohr.

Wenn das Volk in frommen Liedern
Seiner Andacht Gluth ergeußt,
Zu dem Todten hallt es nieder,
Und er forscht des Liedes Geist;
Wenn am Altar sich die Frommen
Laben von dem Mahl des Herrn,
Alles hört er, wie sie kommen,
Wie sie preisend gehn, von fern.

Auf die Predigt ihrer Lehrer
Merkt in der Lebend'gen Kreis
Keiner wie der todte Hörer
So mit Ruhe, so mit Fleiß;
Keiner wägt so streng der strengen
Worte Sinn und Deutung ab,
Wie der Alt' in seinem engen
Kirchenstuhl, im kalten Grab.

Rede, wenn dir wie zu lauschen
Auch zu reden blieb die Macht:
Warum kannst du nicht vertauschen
Tagessorg' und Ruh' der Nacht?
Warum lebst du bei den Todten?
Raubt Gewissen dir die Rast,
Eine Schuld, die unterm Boden
Du mit Angst zu fühnen hast?

„Meine Hand und mein Gewissen
Waren rein dem Herrn geweiht:
Von der Lehre Finsternissen
Hab' ich einst dieß Haus befreit,

Und drauf hat Er mich zum Hüter
In dem stillen Raum bestellt,
Daß des Glaubens lautre Güter
Kämen auf die späte Welt.

Wollte, das wir heiß errangen,
Heil'ges Erb' und Eigenthum,
Enkel opfern trugbefangen:
Johann Brenz ist dann nicht stumm,
Wird sein zürnend Haupt erheben
Aus dem engen Schrein der Gruft,
Daß die Lebenden erbeben,
Wenn des Todten Stimme ruft!"

Also sprach er in der Stunde,
Da sein End' erschienen war,
Spricht es noch aus tiefem Grunde
Schon zweihundert fünfzig Jahr',
Rastet nicht im stillen Bette,
Hütet seines Meisters Haus;
Aber noch stieg an der Stätte
Keines Todten Haupt heraus.

Wie Christoph getauft ward.

Vom Riesen hört man sagen,
Der durch des Stromes Fluth
Ein Kindlein hat getragen
Auf starken Schultern gut.
Und mitten in den Wogen
Da ward das Kind so schwer,
Daß er hinab gezogen
Bald in die Tiefe wär.

Und wie er fragt mit Schrecken,
Wen er mit Armen hält,
Thät er das Kind entdecken:
„Du trägst den Herrn der Welt!“
Da kämpft der alte Heide
Sich mächtig durch den Fluß,
Das Kind tauft ihn mit Freude:
„Heiß du Christophorus!“

Derselbe Nam' gegeben
Ward auch dem Fürstenkind,
Das aus der Taufe zu heben
Sie jetzt versammelt sind.
Mit seinen frommen Händen
Ein greiser Propst es hält,
Der von des Landes Ständen
Zum Zeugen ist bestellt.

Denn die bestimmt zum Frieden
Sind zwischen Herrn und Land,
Zu knüpfen sind beschieden
Von Anbeginn das Band,
Die einst dem Fürsten rathen
Zu seines Volkes Glück,
Es fall' auf sie als Pathen
Des Knaben erster Blick.

Ihn wiegt im Arm gelinde
Der priesterliche Greis,
Er betet über dem Kinde
So brünstiglich und leis:
„O mögest du auf Erden,
Wie es dein Name spricht,
Ein Christusträger werden,
Von Christo lassen nicht!"

„Es kommen ernste Zeiten,
Der Geist mir's prophezeit,
Im Reich will sich bereiten
Ein heil'ger Glaubensstreit:
O mögest du verfechten
Dereinst das wahre Heil,
Geleiten hin zum Rechten
Dein auserwähltes Theil."

„Dann mögen die Fluthen brausen,
Die Stürme durch das Land
Mit wildem Flügel sausen,
Dich hat der Herr gesandt;
Durch dieses Stromes Wellen
Sollst du ihm tragen den Sohn,
Und in dem Land bestellen
Ihm seinen wahren Thron!"

Christoph und das Lamm.

So zieht er * eingeschlossen
Von lauter fremden Herrn,
Von lauter wilden Rossen,
Die Freunde blieben fern.
In manchem Dorf wohl treten
Die Leute vor das Haus:
Was hilft ihr Weinen und Beten,
Er reitet wieder hinaus!

Am letzten Haus im Lande,
Da halten die Reiter still,
Es hängt ein Schild am Rande,
Das Kind man stärken will.
Und wie dem armen Knaben
Sich aufthut eine Thür,
Da springt mit frohem Traben
Ein weißes Lamm herfür.

Das schmiegt, wie mit Erbarmen,
Sich an das holde Kind:
Er faßt es mit den Armen,
Drückt an die Brust es lind.

* Nach Verjagung seines Vaters aus dem Lande ließ ihn der Kaiser in Tübingen abholen und nach Innsbruck bringen.

Vom Elternarm vertrieben,
Bewacht, gemeistert scharf,
Hat er doch, was er lieben
Und was er herzen darf.

Er reicht von seiner Speise,
Von seinem Trank dem Thier.
Dann heißt's: „fort auf die Reise!
Das Lamm, Herr Prinz, laßt hier."
Das Lämmlein will nicht weichen,
Als führt' er es am Band;
Es hüpft, es gibt ihm Zeichen,
Will mit ins fremde Land.

Sie sehen nicht die Bitten
Im Kinderblicke stumm:
„Was zögert Ihr? geritten!
Seht Euch so viel nicht um!"
Da faßt ein Herz der Knabe
Und ruft dem Wirthe zu:
„Mein armes Lämmlein labe,
Du guter Landsmann, du!"

„Gib ihm recht fette Bissen,
Richt' Milch ihm reichlich an,
Bett' ihm auf warmen Kissen,
Vergiß nichts, lieber Mann!
Gewiß, ich komme wieder,
Dann' zahl ich Alles Dir!"
Der Knabe winket nieder,
Fort jagt mit ihm sein Thier.

Christoph vor dem Kaiser.

„Ich hab' der Schreiber viele,
Sie horchen Nacht und Tag,
Sie rühren ihre Kiele,
Sie schreiben, was ich mag;
Doch möcht' ich einen haben,
Unschuldig, jung und treu,
'nen feinen Edelknaben,
Der mein Vorleser sey!"

So hört man einstens sagen
Den Kaiser Karl zu Wien,
Es ward das Wort getragen
Nach allen Seiten hin.
Da kommt viel edle Jugend
Mit ihren Lehrern an,
Von deren Kunst und Tugend
Man Gutes rühmen kann.

Der Kaiser prüft die Geister,
Und nichts entgeht dem Herrn;
Er ruft den würd'gen Meister,
Den Michael Tiffern:
„Wohl ist zu mir gedrungen,
Wie Ihr so tüchtig lehrt:
Hier führt Ihr einen Jungen,
Er scheint des Lehrers werth!"

Wie ist Euch das geglücket,
Erzählt und redet frei,
Daß er so muthig blicket
Und doch so fromm dabei?
Wohl leicht ist zu erregen
Ein's edlen Knaben Muth,
Allein der Demuth pflegen
Läßt schwer bei jungem Blut!"

Da sprach der treue Meister:
„Herr! Beid's ist nicht mein Werk.
Der Knabe, Christoph heißt er,
Ein Prinz von Württemberg!
Dem ward als Erbe von oben
Des Vaters Muth bescheert,
Die Demuth hat Der droben
Durchs Elend ihn gelehrt."

Der schmucke Fürstenknabe
Lies't nun dem Kaiser vor,
Er schickt mit seltner Gabe
So reinen Ton dem Ohr,
So klug die Worte schallen,
Er trifft den Sinn so recht:
Der Herr wählt ihn aus allen
Zu seinem Edelknecht.

So hat ihn durch den Jammer,
Aus der Verbannung Nacht,
Bis in des Kaisers Kammer
Die Hand des Herrn gebracht.

Und nichts ist da gewesen
So groß, und nichts so klein,
Der Knabe durft' es lesen,
Und hielt's im Herzen fein.

Denn von des Kaisers Stuhle
Geht manches weise Wort,
Das er in keiner Schule
Vernommen hätt' sofort.
Doch mocht' er oft auch denken:
„Wollt' mir der Himmel noch
Dereinst mein Erbe schenken,
Viel anders macht' ich's doch!"

Als nun der Kaiser merkte,
Wie klug er worden war,
Und wie sein Geist sich stärkte,
Da dacht' er an Gefahr:
„Der Knab' soll mit mir reiten
Nach Augsburg auf den Tag,
Dort soll er sehn bei Zeiten,
Wie's mit ihm werden mag!"

Christophs Flucht.

So nächtlich auf der Reisen
Verlassen sie * den Troß;
Und mit verkehrten Eisen
Beschlagen beid' ihr Roß,
Daß nicht die Spur verkünde
Den Feinden ihren Weg;
Dann geht es durch die Gründe
Und über den Felsensteg.

Die guten Rosse jagen,
Als ging's auf ebener Erd',
Bis es beginnt zu tagen;
Da hinkt des Fürsten Pferd.
Es zeigt hispan'sche Reiter
Von fern das Morgenlicht,
Das treue Thier will weiter,
Bis es zusammen bricht.

Der junge Fürst zu Fuße
Stand in dem fremden Wald,
Er schwang zum Morgengruße
Sein frisches Schwert alsbald:
„Ich lasse mich nicht fangen,
Ich sterb' in dieser Noth!
Wohl vor dem Kloster bangen
Darf mir, nicht vor dem Tod!"

* Christoph und sein Lehrmeister Michael Tiffern.

Mit strafender Geberde
Sprach aber: „das sey fern!“
Und stieg dabei vom Pferde
Der treue Mann Tiffern.
„Es darf ein Fürstenleben
Nicht so sich bieten feil;
Mein Roß will ich Euch geben,
Darauf entweicht in Eil'!“

Ihr zögert es zu nehmen?
Was weint Ihr über mir?
Soll mich an Treu' beschämen
Dort Euer todtes Thier?
Das Thier hat Euch getragen,
Bis daß es niederfiel;
Von mir soll Keiner sagen:
Er wich von ihm am Ziel!“

Zugleich mit raschem Schwunge
Setzt er auf's Pferd den Herrn,
Das mit behendem Sprunge
Rennt in des Waldes Kern.
Auf alle Vorsicht denkt er,
Das todte Roß sogleich,
Die Spur zu tilgen, senkt er
Abseits in einen Teich.

Er selbst verbirgt im Moore,
In Schilf und Büschen sich,
Und harrt im feuchten Rohre,
Bis daß der Tag verblich.
An ihm vorüber flogen
Die Knecht', es späht ihr Blick;
An ihm vorüber zogen
Sie Abends leer zurück.

Da tritt er aus dem Schilfe,
Und danket auf den Knie'n,
Daß Gott der treuen Hilfe
Hat das Gedeihn verliehn;
Daß er ihn lässet ernten
Die Früchte seiner That;
Darauf sucht er durch Kärnthen
Ins Bayerland den Pfad.

Er kommt auf langen Wegen
Nach Landshut vor das Schloß,
Dort wiehert ihm entgegen
Im Hof sein treues Roß.
Erlös't von allem Harme
Schaut aus des Ohmes * Haus
Und recket seine Arme
Der Christoph nach ihm aus.

* Herzog Ludwig von Bayern.

Christoph und der Papst.

Dort, wo aus Blumenranken
Ein ew'ger Frühling blickt,
Wohin der Arzt die Kranken,
Die Aufgegeb'nen schickt;
Zu Nizza will verweilen
Ein hoher, stolzer Greis,
Zwei Kranke möcht' er heilen;
Sie nahn auf sein Geheiß.

Aus Spanien kömmt der Eine,
Der Kaiser ist's im Glanz;
Der Andre von der Seine,
Der ist der König Franz;
Sie sind seit langen Jahren
Erkrankt an Haß und Neid;
Das macht den Türkenschaaren
Kein großes Herzeleid.

Ja, kostbar ist die Stunde,
Der Feind des Glaubens schnaubt;
Drum ruft zum Friedensbunde
Der Kirche greises Haupt.
Sein Denken ist ein Handeln,
Sein Wille wird vollbracht;
Es scheint mit ihm zu wandeln
Eine unsichtbare Macht.

Ob sich der Kaiser weigert,
Der Stolz des Königs bäumt,
Die Eifersucht sich steigert,
Die alte Galle schäumt:
Es siegt des Bischofs Wollen,
Was er spricht, muß geschehn:
Auf zehen Jahre sollen
Die Waffen stille stehn.

Und Fürst und Diener neigen
Sich ehrerbietiglich;
Sie alle nahn mit Schweigen
Dem heil'gen Vater sich.
Die nie gebeugten Rücken
Sieht man sich bis zum Fuß
Des stolzen Mannes bücken,
Den er gestreckt zum Kuß.

Wer ist denn wohl der freie,
Der kühne Jüngling dort,
An welchem nun die Reihe;
Der doch nicht geht vom Ort?
Dem kommt ja der Gedanke
Zum Winken und Nicken kaum!
Es gleicht fürwahr der Schlanke
Dem deutschen Eichenbaum.

Er spricht zu jenen Rittern
Im blonden Lockenhaar;
Und aufrecht ohne Zittern
Bleibt mancher von der Schaar.

Der Marschall winkt erbangend,
Er warnt ihn freundlich, still;
Den Dienst von ihm verlangend,
Wie Kirch' und Petrus will:

„O seht, wie dort im Grunde
Der König zürnend bebt.
Wie auf des Papstes Munde
Das gift'ge Lächeln schwebt:"
Du streust verlorne Saaten!
Mit keinem solchen Kuß
Kann der den Herrn verrathen:
Er heißt Christophorus!

Herzog Christoph und sein Schreiber.

Herzog Christophs Kammerschreiber
War Franz Kurz, der Possentreiber,
Obwohl im geheimen Rath
Er ganz ernst und sittig that.
Auf dem Stühlchen saß er unten,
Wenn die Herren Räth' im bunten,
Weiten Kreise saßen sinnend,
Lange Reden flossen rinnend,
Sah man flink ihn mit der zieren
Feder still protokolliren.
Keiner von den Herren dachte,
Wie Franz Kurz im Herzen lachte,
Wenn ein schiefes Wörtlein fiel;
Rüstig lief sein Federkiel;
Aber heimlich hintendrein
Gab er's preis beim Gläschen Wein.

Einmal doch, da ward's ihm sauer,
Als der Bürger und der Bauer
Ward mit Worten arg mißhandelt,
Recht in Unrecht gar verwandelt;
Und die alten weisen Münde
Ihm die allerfeinsten Gründe

Zudiktirten für die Lehre:
Volk, wie Schaf, sey für die Scheere.
Kaum hielt er die Sitzung aus,
Und als Jeder ging nach Haus,
Blieb er noch im Saale stehen,
Das Geschriebne durchzusehen;
Stößt die Akten in die Scheide,
Greift nach einem Stücklein Kreide;
Von Muthwill' und Zorn entbrannt,
Schreibt er an die Tafelwand
Mit großmächt'ger Schrift: „Ei nu!
Es geht wunderlich hier zu!"
Dann, die Akten in der Tasche,
Will er wandern zu der Flasche.
Auf der Treppe wird's ihm bang,
Einer über kurz und lang
Kann es lesen, und ein jeder —
Kennt die Züge seiner Feder.
Ihn verlangt nach keiner Wäschen;
Besser ist's, es auszulöschen!
So hinauf zum Saale wieder;
Doch ihm rieselt's durch die Glieder,
Vor der Thüre macht er Halt,
Sorglich blickt er durch den Spalt:
Sieh! da tritt zur andern Thür —
Weh! — der Herzog selbst herfür.
Meister Kurz steht auf der Schwelle,
Wie am Eingang zu der Hölle;

Durch den Spalt sieht er mit Schrecken,
Wie der Herr die Schrift entdecken,
Alsbald näher treten thät;
Lesend davor stille steht.
Und jetzt wird er auch sich drehen,
Wird den argen Schreiber sehen;
Dann fahr' wohl, du guter Dienst,
Morgensuppe, Beigewinnst!
Soll er fliehen, soll er bleiben?
Doch, was mag der Herzog schreiben,
Der zur Kreide selber greift,
Während er die Schrift durchläuft?
„Es geht wunderlich hier zu!“
Schreibest, Kammerschreiber du!
Und dein Herzog nimmt die Kreide,
Sich zum Scherz, dir nicht zum Leide,
Schreibt er bei in guter Ruh:
„Und Franz Kurz hilft auch dazu.“

Der Fleischer von Constanz.

Wohl wehrt sich die alte, die freie Stadt,
Den herrlichen römischen Namen sie hat,
Und römischen Muth,
Und deutsches Blut,
Und Christenglauben,
Den soll ihr der spanische Henker nicht rauben!

Drum kämpfen die Henker vom Thurm und vom Thor,
Und drängen zur hallenden Brücke hervor,
Es hört es der Rhein,
Da rauschet er drein,
Es ruft die Söhne
Der See mit der tosenden Wellen Getöne.

Wer streitet am kühnsten für Ehr' und für Heil?
Das ist der Fleischer mit hauendem Beil.
Sonst schlägt er den Stier,
Das brüllende Thier,
Heut muß er sie schlachten,
Die ihm nach der Metzig, der blutigen, trachten.

Er steht auf der Brücke zuvorderst im Schwarm,
Den Aermel gestülpet, mit nervichtem Arm,
Und jeder Streich
Schlägt Einen bleich,
Da kommen die Andern:
Zur Schlachtbank läßt er sie spöttisch wandern.

O weh, ihr Brüder! verlasset ihr ihn!
Es doppelt der Spanischen Heer sich, sie fliehn,
Sie rufen ihn mit:
Doch keinen Schritt
Weicht von der Stelle,
Alle Feinde bekämpfet der kühne Geselle.

Vorn Einer und hinten da nahet ein Paar,
Die wildesten Knechte der stürmenden Schaar,
Sie packen in Eil'
Des Fleischers Beil —
Er ist verloren.
Da denkt er: es soll sie nicht frommen, die Thoren!

Zween Arme ja hat er, die fassen die Zwei:
Und wollt ihr ein Leben, so opfr' ich euch drei!
Er hält sie umspannt,
Er drängt sie zum Rand,
Er sendet die Blicke
Hinab zu dem schäumenden Rhein von der Brücke.

Und schnell ans Geländer, eh' Andere nahn,
Drückt er sie, die Ringenden, kräftiglich an;
Mit ihnen hinein
Kopfüber zum Rhein
Mit frohem Schwunge
Sieht man ihn stürzen im tödtlichen Sprunge.

Die klagenden Feinde verschlinget die Fluth;
Lang wiegt sie, lang trägt sie den Bürger gut,
Jetzt zeigt sie den Fuß,
Den Arm, wie zum Gruß,
Die Schultern, die blanken,
Das lockige Haupt und den Nacken, den schlanken.

Da sucht ihn das fremde Geschoß, doch der Rhein
Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein.
Er zieht ihn hinab
Ins festliche Grab,
Dort ruht er geborgen
Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

Dort schläft ohne Traum er den süßesten Schlaf,
Er weiß nicht das Loos, das die Heimath ihm traf,
Man trägt, man raubt
Ob seinem Haupt
Freiheit und Glauben.
Die Märtyrerkrone wird Keiner ihm rauben.

Johann Valentin Andreä. *

Im tief verborgnen Thale,
Dort wo der Schönbuch aus,
Erglänzt im Sonnenstrahle
Ein stilles Klosterhaus.

Es leuchtet die Capelle
Von buntem Rosenschein;
Es steigt zur Himmelshelle
Des Thurms durchbrochner Stein.

Zu stiller Andacht Sitze
Das Kirchlein ist geweiht,
Doch von des Thurmes Spitze
Hört man die Glocke weit.

O meines Klosters Stille,
Wie bist der Welt du fern,
Wie dehnt sich Herz und Wille
In dieser Ruhe gern!

* Derselbe, 1586 zu Herrenberg geboren, war von 1650 an Abt zu Bebenhausen. Er kämpfte gegen die Thorheit und Unsittlichkeit und den Unglauben seiner Zeit in Schriften, die um so grösseres Aufsehen erregten, als man den Urheber nicht in ihm errieth.

Du bargst in deinen Räumen
Den gotterles'nen Geist,
Der ohne Schranken und Säumen
Die weite Welt durchkreis't.

Du hörtest seine Lieder,
Die vor den Herrn er trug,
Und klangst die Laune wieder,
Womit er Thoren schlug.

Aus deiner stillen Enge
Ist seiner Worte Kraft
Gewoget ins Gedränge
Der Zeit und Wissenschaft.

In deiner kleinen Zelle
Hat er vorausgesagt,
Daß kommen muß die Helle,
Worin es bleibend tagt.

Und Jeder hat die Stimme
Vernommen und gebebt,
Und Mancher hat im Grimme
Dawider angestrebt.

Doch däucht' es ihnen allen,
Als ob's ein Zauber wär';
Die Glocke hört' man schallen,
Und wußte nicht woher.

Nun ist das Kloster öde,
Die Kirch' zerfallen schier,
Des frommen Dichters Rede
Ist längst verklungen hier.

Aber in weiten Kreisen
Liegt ihm ein offnes Thal,
Und seinen Namen preisen
Die Edelsten zumal.

Wiederhold.

Zu Kirchheim bei der Kirche
Steht eine Grabcapell,
Draus leuchten durch das Gitter
Zwei Marmorbilder hell.

Das eine zeigt den Helden,
Herrn Conrad Wiederhold,
Der hier bei seiner Wirthin
Vom Leben ruh'n gewollt.

Das andre stellt die Gattin
Des tapfern Mannes dar,
Gleich heldenhaft und mannlich
Wie sie vorzeiten war.

Es thront auf jener Stirne
Der Muth von einem Heer,
Der Hohentwiel beschirmet
Bei jungfräulicher Ehr':

Es klafft noch in der Narbe
Die tiefe Wunde nach,
Die mitten im Schlachtgedränge
In seine Brauen brach:

Es glänzt auch diesen Blicken
Und spricht von diesem Mund:
Ich habe treu gehalten
Dem Herzog meinen Bund.

Auch im Gesicht der Frauen
Sind Furchen viel geschaart,
Als wenn auch da von Kämpfen
Sich Manches offenbart'.

Man lies't in scharfen Zügen,
Im stolzen Augenpaar,
Daß die Frau Wiederholdin
Eine strenge Wirthin war;

Man siehet, wie sie nächtens
Gar spät zu Bette geht,
Und doch mit Hahnenrufe
Schon in der Stube steht;

Man höret um die Fünfe,
Wie sie die Mägde schilt,
Denen bei früher Arbeit
Noch Schlaf die Augen füllt.

Wie mahnen solche Bilder
Noch jetzo, wer drum weiß,
Der feste Mann zur Treue,
Die strenge Frau zum Fleiß.

Eins aber ist vor allen,
Was uns zum Preise stimmt,
Weil's aus dem Angesichte
Beiden erbaulich glimmt.

Das ist der Stahl des Glaubens,
Das ist der Liebe Gold,
Das ist der Christenhoffnung
Krystall so klar und hold.

Von diesem starken Glauben,
Von dieser lautern Lieb',
Von dieser sel'gen Hoffnung
Manch Denkmal überblieb.

Sie spendeten viele Gaben
Von reicher Stiftung aus
Und baun zum Heil der Enkel
Manch Schul- und Gotteshaus.

O Heil, wenn stolze Helden
Sich beugen vor dem Herrn!
O Heil, wenn edle Frauen
Wohlthun und beten gern!

Drum nehmt mit offnen Sinnen
Die Marmorbilder wahr,
Und stellt das Bild der Todten
In eurem Leben dar.

Denkmale.

1. Keppler.

Arm, preisgegeben jeglicher Beschwerde,
Vom undankbaren Heimathland vertrieben,
Sah er empor von dieser kalten Erde,
Und lernte recht die warmen Sonnen lieben.
Der Erd' entlehntes Licht er gern entbehrte,
War ihm die hell're Heimath doch geblieben,
Von Sonnengold sein hehres Haupt umflossen,
Stand jeder Himmel vor ihm aufgeschlossen.

2. Frischlin.

Ihn schlossen sie in starre Felsen ein,
Ihn, dem zu eng der Erde weite Lande.
Doch er, voll Kraft, zerbrach den Felsenstein,
Und ließ sich abwärts am unsichern Bande.
Da fanden sie im bleichen Mondenschein
Zerschmettert ihn, zerrissen die Gewande.
Weh! Muttererde, daß mit beiden Armen
Du ihn nicht auffingst, schützend, voll Erbarmen.

8. Schubart.

Ihn stießen sie aus frischen Lebensgärten
In dunkle, modernde Gewölbe nieder,
Mit Ketten seine Hände sie beschwerten:
Da stiegen Heil'ge liebend zu ihm nieder,
Und wurden fortan Freund' ihm und Gefährten:
So sang begeistert er die frommen Lieder.
Und als der Kerker sie ihm aufgeschlossen,
Schien ihm die Welt von Graun und Nacht umflossen.

Ueber das
in Metall geprägte Bild Catharina's.

Hängt als süßes Angebinde
Hänget als der Tugend Schild,
Schwabens Frauen! eurem Kinde
An das Herz dieß edle Bild.

Sagt ihm, wer sie ist gewesen,
Wie gesegnet Sie das Land,
Bis Sie schnell von Gott erlesen,
Eine Heil'ge uns verschwand.

Baut ihr für die Armuth milde
Wo ein Haus, wird es gedeih'n,
Legt das Erz mit Ihrem Bilde
Ihr in seines Grundes Stein.

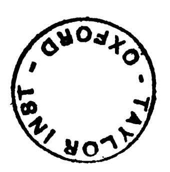
Wird, wo für des Feldes Früchte
Eine Scheuer neu erbaut,
Daß kein Donner sie zernichte,
Werd' Ihr Bild dem Grund vertraut.

Röm'scher Herscherinnen Bilder
Wahrt die schwäb'sche Erde noch,
Wahrt von Römern Schwerter, Schilder,
Mahnend nur ans Römerjoch.

O wie treu wird sie bewahren,
Heilige, dein Bild im Schoß!
Dich, die einst in Hungerjahren
Ueber sie ein Füllhorn goß!

Nach Jahrhunderten noch pflüget
Es der Landmann aus dem Grund,
Rufet Weib und Kind vergnüget,
Anzuschau'n den theuren Fund.

Spricht: O! laßt uns treu bewahren
Sie, von der die Sage geht:
Daß Sie hab' in Hungerjahren
Unserm Ahn das Feld besä't.



Gedruckt: Augsburg in der J. G. Cotta'schen
Verlags=Buchdruckerei.



